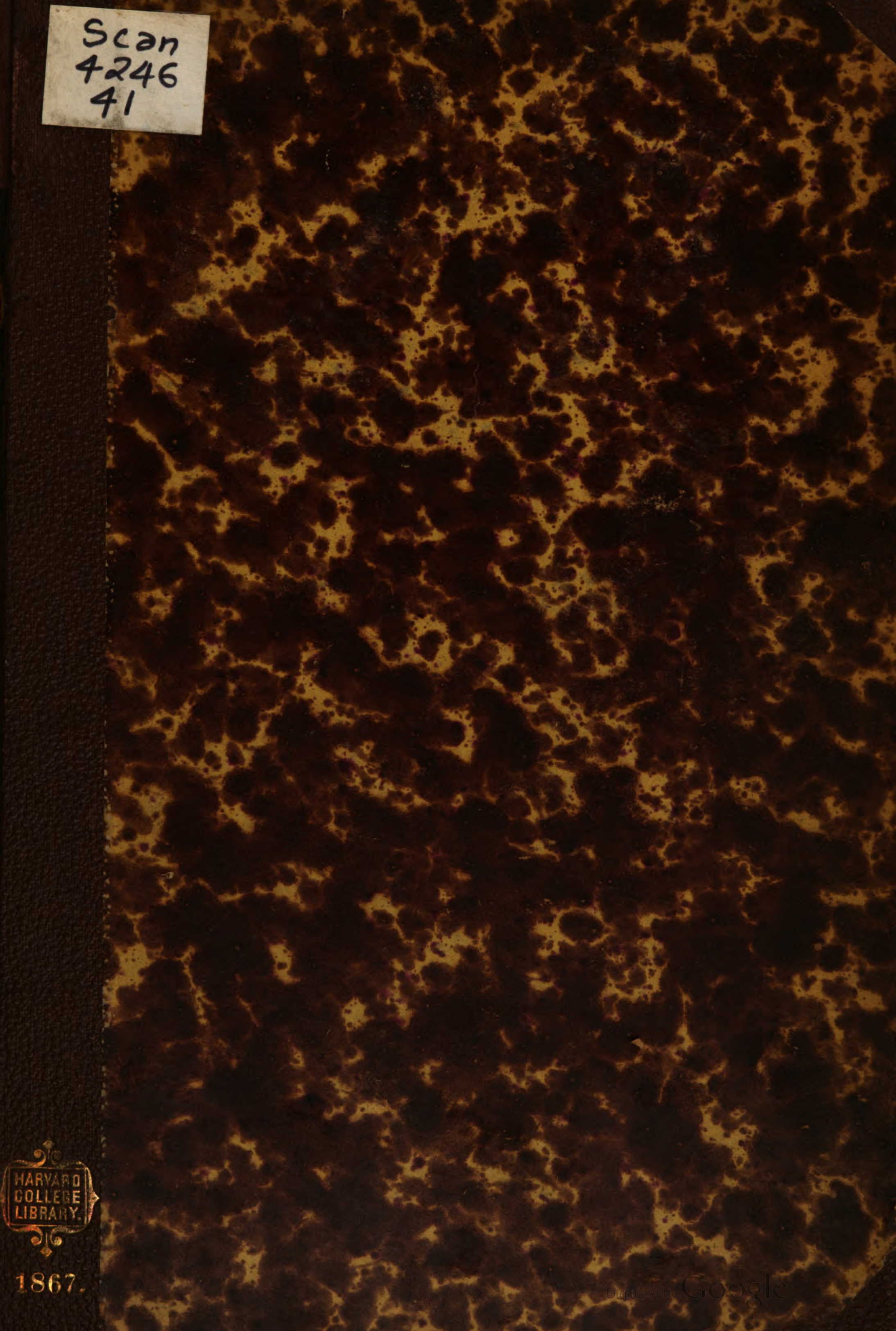
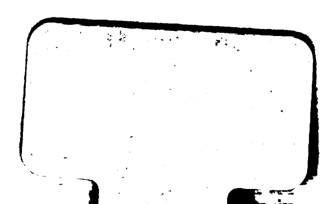

Scan
4246
41
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY.
1867.



Edda Saemundar.

Helgi und Sigrun.

Zwölf Lieder germanischer Heldensage.

Nebst einer Abhandlung

über die Helgilieder der Edda.

Von

Werner Hahn.

Berlin.

Verlag von C. H. Schroeder.

Hermann Kaiser.

Unter den Linden 41.

1867.

Herrn

Senator Dr. Karl Eggers

in Berlin.

Vorwort.

Mit der Herausgabe des vorliegenden Heldengesangs „Helgi und Sigrun“ beginne ich die Veröffentlichung von Arbeiten, welche einem langjährigen Studium der in der Edda enthaltnen Denkmäler der germanischen Götter- und Heldensage angehören.

Es ist bekannt, welche schweren Siegel des Alterthums über den Fragmenten der Edda liegen. Sie zu lösen, sind seit langer Zeit, — seit länger als einem halben Jahrhundert auch in Deutschland, — bedeutende gelehrte Kräfte verbunden. Leider haben ihre Arbeiten den Lohn, welcher aller Wissenschaft als der höchste vorschwebt, noch nicht gewonnen: den Lohn, daß ihre Erkenntnisse Gemeingut der menschlichen Bildung geworden wären, daß ihre Urtheile den Geschmack des Volkes in weiteren Kreisen geleitet hätten, daß durch sie ein Fortschritt der Weltkultur,

mindestens äußerlich eine Erweiterung des Gesichtskreises dargestellt würde.

Selbst eine Uebersetzung, wie die von Karl Simrock, die — bei verschiednen Schwächen und Mißgriffen im Einzelnen — doch im Ganzen eine immerhin dankenswerthe Arbeit ist, hat das nicht bewirken können, was sonst Uebersetzungen ohne Weiteres zur Folge haben. Das Gefühls- und Gedankenmysterium jener alten Zeit ist der Gegenwart nicht erschlossen worden. Bei tausend Wendungen steht der Leser der Uebersetzung rathlos. Seitenlang liest er und glaubt eine fremde Sprache mit deutschen Lettern gedruckt zu sehen. Dann und wann verläßt ihn die Richtschnur der Logik. Nicht Gedankenfolgen, sondern Klanganfhäufungen verwirren sich vor ihm: Klänge, zu deren Verständniß, obwohl sie deutsch sind, mehr als ein Wörterbuch erforderlich erscheint. Dann wieder stößt er auf Namen, theils aufgehäuft in Registern, theils vereinzelt im Zusammenhang fortschreitenden Gedankens, — Namen, deren Beziehung unverständlich, deren Nennung nur dem gelehrten Kenner, dem Forscher auf dem dunkeln Gebiete der Etymologie, erklärlich ist, — Namen, deren Aussprache der geübtesten Zunge schwerfällig, dem viel ertragenden deutschen Ohre unerträglich sind. Besitzt der eine und der andere Leser die Charakterfestigkeit, trotz alles Widerstrebens sich hindurchzuarbeiten, so geschieht es mittelst einer Ge-

dächtniß- und Gedankenanstrengung, mittelst einer Zeitanwendung, die weit über das Maaß hinausreicht, welches der Gebildete im Volke gemeinhin an seine Lektüre zu wenden im Stande ist.

Ja, vielleicht ist gerade in Folge davon, daß die Uebersetzung eine oberflächliche Bekanntschaft mit dem Inhalt und den Formen der Edda hier und dort hervorgerufen hat, das allgemeine Urtheil noch mehr als früher zu Ungunsten der Edda festgestellt worden. Oberflächliche Bekanntschaft bringt gar zu leicht Ungerechtigkeit hervor. Mindestens weckt sie keine Liebe.

Außerdem aber haften der Uebersetzung von Simrock allerdings auch Mängel an, die gewiß dazu beigetragen haben, daß die Edda nicht tiefer in die allgemeine Bildung des Volkes eingedrungen ist. Nicht bloß, daß der Uebersetzung hin und wieder der Charakter der unbedingten Treue und Zuverlässigkeit fehlt, — hierüber hat der Lektüre treibende Laie kein Urtheil, — sondern, was für die Wirkung wichtiger ist, Simrock erkennt die Aufgabe nicht an, die Namen mit in den Umkreis der Uebersetzung zu ziehen. Er läßt diese räthselhaften Bestandtheile des altenWorttextes unberührt und — ungelöst. Ich habe im Verlauf des vorliegenden Werkes Gelegenheit gefunden, über beide Punkte nähere Andeutungen zu geben und unterlasse es hier weiter davon zu reden.

In der That ist es in Folge all dieser Umstände dahin

gekommen; daß man heut zu Tage denjenigen, der seine Theilnahme der Edda zuwendet, fast mitleidig als einen Sonderling gelten läßt. Man rechnet ihm die Beharrlichkeit des Sinnens darüber als Caprice an. Man betrachtet das Suchen nach einem bildenden und erhebenden Inhalt der Edda, wie ein Suchen nach dem Kern in einer tauben Nuß, wie ein Umherkramen in dem Schutt, in welchem niemals ein Edelstein verloren gegangen ist.

Daß es soweit gekommen ist, darf freilich nicht ausschließlich dem Gegenstand, — dem Worttext der Edda, — zur Last gelegt werden, sondern zum Theil ist es auch Schuld derer, die eine Pflicht hätten, darüber zu wachen, daß den alten Liedern und Sagen Wege des Verständnisses und des Eindringens in die Volksbildung geöffnet würden.

Ist denn die Edda nicht das Buch der Kindheit unsres Volkes? Sind ihre Lieder nicht das einzige, wunderbar gerettete Denkmal, unmittelbar aus dem Ur-Jahrtausend des germanischen Völkerlebens her? Wenn ein Ruhm des Menschen darin liegt, nicht bloß flüchtig in der Empfindung des Augenblicks zu leben, sondern im Geiste die auseinanderliegenden Zeiten zu überschauen, — giebt es alsdann einen würdigeren Gegenstand für uns, diesen Ruhm zu gewinnen, als indem wir den poetischen Resten der germanischen Urzeit unsere Forschung zuwenden?

Wenn es wahr ist, daß Alles, was in dieser Welt lebt, die Entwicklung eines göttlich gepflanzten Keimes ist: wollen wir uns gerade in diesem Falle der doppelten Mißachtung schuldig machen, — des Schöpfers und des Geschaffnen, — da das Volksthum, dem wir selbst angehören, das Geschaffene ist? Oder glauben wir, daß ein Volk zu Charakter und Ehre in der Weltgeschichte gelange, ohne die Grundzüge zu Beidem am reinsten und kräftigsten schon in der Kindheit seines Stammlebens besessen zu haben?

Wie wenig der Pflicht, die wir in Bezug auf die Edda haben, bisher genügt worden ist, zeigt ein Blick — auf Bücher, — auf Schulen und — auf Universitäten.

Ich will nur von den Büchern, die hier in Betracht kommen, reden. Da Literaturgeschichtsbücher im Allgemeinen — einerseits ein Produkt der Bildung sind, die auf Universitäten gewonnen wird, — andrerseits ein Mittel zu der Bildung, die durch die Schulen beabsichtigt wird: so deutet sich die Weite des Umfangs, in welchem die Anschuldigung begründet ist, von selbst dadurch an.

Es ist ein einfaches Faktum, das ich erwähnen will. Es besteht darin, daß unter allen Schulbüchern für deutsche Literaturgeschichte — außer dem von mir verfaßten (Geschichte der poetischen Literatur der Deutschen, 3. Auflage, 1867) — kein ein-

ziges existirt, in welchem Inhalt und Tendenz der Edda nur überhaupt, geschweige denn in solcher Weise analysirt würden, daß mittelst der Geisteskraft, die der Schuljugend zuzutrauen ist, ein für's Leben verwendbarer Wissensstoff gewonnen werden könnte. Alle — und unter ihnen gerade besonders gangbare Handbücher (Gervinus, Vilmar, Koberstein, Schaefer &c.) erwähnen der Edda entweder garnicht oder höchstens als Name und Titel.

Und doch ist der Zusammenhang zwischen der Urpoesie der Edda und der späteren Jahrhunderte aufs engste und festeste geschlossen und verschlungen! Soll ich daran erinnern, daß kein Literaturgeschichtslehrer, z. B. die Idee des Gedichtes „Muspilli" annähernd erklären kann, ohne vorher den germanischen Mythus von den „Söhnen Muspell's, die zum Untergang der Welt heranreiten," dargestellt zu haben? Daß es unmöglich ist, eine Idee vom „Nibelungenliede" zu geben, ohne den Gedankengang auf den Mythus von „Nifelheim" zu gründen? Daß die Raben in der Sage vom Kaiser Rothbart, der in dem Kyffhäuser schlummert, von jenen Raben abstammen, die auf die Schultern Odin's geflogen kommen? Daß der Tell der Schweizer-Sage mit dem immer treffenden Pfeil ein verjüngtes Nachbild Odin's mit dem immer treffenden Speere ist? Ich könnte mit Andeutungen dieser Art ohne Mühe stundenlang fortfahren, denn fast alles in unsrer „Volks- und Nationalliteratur" hat eine Anknüpfung an

die Urpoesie der Germanen, wie sie in der Edda aufbewahrt ist.

Die deutsche Poesie zeichnet sich ja, — unter den andern Volkspoesieen der Weltliteratur — bei weitem weniger durch Reichthum und Mannigfaltigkeit der Erfindung, durch Schaffenskraft der Phantasie aus, als vielmehr durch Verwendung und Umbildung, durch Erhöhung und Vertiefung, durch Neubelebung und Neugestaltung des schon Vorhandenen, des einmal Gegebenen. Der Inhalt der Edda aber ist das für die gesammte Nationalliteratur zuerst Gegebene, — das aus den Jahrtausenden des reinen Naturlebens ursprünglich Geflossene, — das allen Stämmen im natürlichen Sinnen, Fühlen und Denken von der Urzeit her Gemeinschaftliche. Die Poesie der Edda ist die Wurzel, aus welcher der große Baum der germanischen Poesie aller Zeiten und aller Stämme hervorgebrochen ist.

Erst wenn man die Edda mit in den Umkreis der Betrachtung zieht, vervollständigt sich das Bild des Entwicklungsganzen unsrer Poesie in der Art, daß man die Keim-Anfänge in ihr auch gewahr wird, daß man dem Mysterium der Entstehung näher tritt.

Ohne durch die Fülle der Ideen, die in der Edda liegen, den Geist gestärkt zu haben, sieht man zwar das Viele und Zerstreute in unsrer Literatur, aber nicht das verbindende Gemeinschaftliche.

Ohne durch die Reinheit, Tiefe und Wahrheit des Empfindens, wie sie in der Edda herrschen, die Seele erhoben und geweiht zu haben, entbehrt man für die Betrachtung der ganzen Literaturgeschichte der eigentlich rechtfertigenden Grundstimmung.

Dies sind die Gesichtspunkte, unter denen das Studium der Edda durchaus als unerläßlich für jeden Literaturgeschichtsforscher erachtet werden muß. —

Das vorliegende Werk bitte ich als erste Probe der Art zu betrachten, wie ich die Edda dem Geiste und der Sprache der heutigen Zeit wiederzugeben in Begriff bin. Ich habe dazu den Heldengesang von Helgi und Sigrun aus der älteren Edda gewählt, — einen abgeschlossenen Sagenstoff, der sich aus dem Zusammenhang der anderen Eddastücke leicht herausheben läßt, ohne an irgend einem Punkte unverständlich zu sein. Außer den, im Allgemeinen bekannten Bildern unserer Mythologie, einerseits von den Schicksal bestimmenden Nornen, andrerseits von den Vertrauten des Schlachtengottes Odin, den Walkyrien, endlich von der himmlischen Heldenhalle, Walhall, — außerdem kommt nichts Mythologisches vor, das für das Verständniß und den Genuß des Helgiepos von Einfluß wäre.

Das Helgiepos ist — um mein Urtheil über diesen Bestandtheil der Edda in Kürze zusammenzufassen — in Anlage und Ausführung ein Werk höchster poetischer Kraft, ein Zeugniß

starken Naturgefühls, großer Charakterauffassung und erhabenen Sinnes für Ehre und Ruhm, für Liebe und Leidenschaft; ein Epos mit dem ehernen Schritt der Gerechtigkeit gegen die Schuld, mit dem sanftesten Hauch des Mitgefühls für das Leiden. Die plastische Ruhe und die objektive Bestimmtheit der Darstellung sind Vorzüge, die stark an Homer erinnern. Durch die Innigkeit der Gefühlsaussprache aber ragt es weit über den Dichter der Griechen hinaus. Und was das phantastische, bildervolle Leben in ihm betrifft, den schillernden Glanz der wechselnden Situationen, die Frische der Triebkraft zu Fortschritten der Handlung ins Große und Gewaltige, so steht es — wiewohl ein Epos — dennoch vollkräftig neben dem, was Shakespeare auf dem Gebiete des Dramas an Genialität dieser Art gezeigt hat.

Ich könnte für jedes dieser Urtheile die sprechendsten Beweise aus Citaten zusammensetzen. Sie bieten sich Jedem, der nur ein paar Strophen in dem Gedichte liest, von selber dar.

Ja, ich glaube noch weiter gehen zu müssen. Nicht bloß, daß die Poesie des Helgiliedes den Vergleich mit den genannten größten Poesien der Weltliteratur erträgt, — auch mit der erhabenen Poesie unsrer heiligen Bücher, der poetischen Bücher des alten Testaments, hält sie in gewisser Weise gleichen Schritt.

Es ist nicht bloß äußerlich, daß in der poetischen Sprache beider dasselbe Gesetz des Parallelismus der Glieder herrscht,

daß der Rhythmus und der gesammte musikalische Wohlklang der Sprache hier wie dort auf derselben innigsten Harmonie zwischen Gedanke und Form, auf derselben ausnahmslos durchgeführten Konformität zwischen Gliedern des Denkens und Gliedern des Ausdrucks beruht. Dieses äußere Gesetz der Form deutet ja tiefer auf ein inneres Wesen: — darauf, daß die Gedanken- und Vorstellungsweise hier wie dort auf's energischste von derjenigen moralischen Kraft, die allein Harmonie giebt, durchdrungen ist, — von dem leidenschaftslosen Sinn für Gerechtigkeit und Wahrheit.

Ich will diesen Gedanken hier nur andeuten. Das eigentliche Gebiet, auf welchem er ausgeführt und nach allen Seiten hin zur Geltung gebracht zu werden verdient, ist mehr die Götter- als die Heldensage. Ich behalte mir die vollständige Darstellung der vielfachen Korrespondenzen, in welchen die Formen und der Geist des alten Testaments mit denen der Eddapoesie sich befinden, — wie überhaupt die Darstellung der gegenseitigen Beziehungen, in denen die beiden größten und geistestiefsten Völker der Weltgeschichte zu einander stehen, — die Juden und die Germanen, — ich behalte mir diese Parallele für die nächste Arbeit vor, welche ich einem Theil der Göttersage zuwenden werde. —

Ueber die Principien meiner Bearbeitung des fragmentarischen

Urtextes der Helgilieder habe ich am Schlusse der hinzugefügten philologisch ästhetischen Abhandlung vollständigen Aufschluß gegeben. Ich bitte die daselbst gegebnen Bemerkungen zur Würdigung der Arbeit hinzuzunehmen.

Ich werde — bei der principiellen Wichtigkeit, die ich allen Arbeiten über die Edda zuschreibe, — vorläufig fortfahren, Einzelnes aus dem großen Ganzen des mythologischen Systems und der Heldensage, wie sie die Edda in sich verschließt, herauszunehmen und nacheinander zu veröffentlichen. Die Gründe, die mich abhalten, sogleich mit dem ganzen Werke aufzutreten, sind für mich Gründe der gewichtigsten Art.

Wenn ich der Größe und Kraft der Arbeiter gedenke, welche vor mir an die Lösung der wunderbaren heimathlichen Hieroglyphe ihren Fleiß und ihr Genie gewandt haben, so geschieht es nicht ohne ein Gefühl von Schüchternheit, daß ich mich nun entschließe, neben ihnen aufzutreten. Liegen auch Jahre ernster, entsagungsvoller Arbeit hinter mir, und glaube ich auch Alles vertreten zu können, was ich und wie ich's veröffentliche, so bin ich doch von der Ueberzeugung zu sehr durchdrungen, daß große geschichtliche Aufgaben der Wissenschaft nie durch Einen, sondern immer durch den Verband gleich strebender Kräfte gelöst werden. Ich bitte, das Werk, welches ich hiermit dem Publikum übergebe, als ein Glied in der Kette von Arbeiten zu betrachten,

die dem heiligsten und erhabensten Gegenstande germanischen Forschergeistes gewidmet sind. Gewiß ist, daß die große und allgemeine Sache gefördert wird, wenn auch nur einem ihrer kleineren Glieder Aufmerksamkeit, Prüfung und Urtheil zugewandt wird.

Meinem Gefühle aber für die Hoheit des Gegenstandes entspricht es, daß ich vor Allem den lebhaftesten Wunsch hege, von der Kritik den möglichsten Nutzen für die Fortsetzung und Vollendung des Werkes ziehen zu können.

Berlin, 1867.

Werner Hahn.

Helgi und Sigrun.

Helgi's Geburt.

Alt waren die Zeiten, — Adler sangen,
Es klangen die Lieder von der Wälder Wipfel
Und, sanft hergleitend von Himmels Bergen,
Heilige Wasser neigten sich nieder.

Wer in den Zeiten waltet der Siege?
Wer von den Fürsten bricht die Burgen?
In Bralund geboren, da erblüht der Held,
König Sigmund's und Borghilde's Kind.

Nacht war's. Und es nahten zur Halle die Nornen,
Dem schlummernden Knaben das Schicksal zu künden:
„Kühn sollst du werden, streitkundiger Fürst!
Der Könige Erster, klimme empor!"

Sie schnürten und zogen über Schwerter und Panzer
Die Schicksals-Fäden weit über's Land,
Goldene Fäden, rings hingeworfen
Und ausgebreitet in Mondes Glanz.

Geborgen die Enden in Osten und Westen,
Gefestigt die Fäden in Eis und in Fels.
Sie kamen, sie schwanden, die knüpfenden Schwestern:
Rings lag umsponnen des Königs Land.

Was ängstet den Vater, den furchtlosen Helden?
Was ängstet die Mutter, die sich Wonne geboren?
Höre den Raben, der hoch von dem Baume
Nach Fraße ausspäht, wie zum Raben er spricht!

„Gerüstet seh' ich Sigmund's Sprossen,
Eine Nacht erst sein Alter, schon schärft er die Augen!
Der Tag ist entglommen, ein Held ist gekommen,
Ein Freund den Wölfen, auch uns ein Freund."

Hör' auch das Volk, — wie sprechen sie alle?
„Gute Zeit wird kommen, es krächzen die Raben!" —
Und Sigmund selber, der Vater, kam,
Dem Sohne den Namen und Land zu verleihn.

„Helgi“ nannt' er den Namen des Sohnes,
Er nannte die Länder, die er Helgi verlieh,
Er wählte das Schwert, die Schlacht-Blutschlange,
Und dies war der Spruch, über Helgi gesprochen:

„Wie weit das Rundfeld, das die Sonne röthet, —
Dir, Helgi, zum Siege sei es so hell!
Wie hoch der Felsberg, drauf die Flocke ausruht, —
Dir, Helgi, zum Ruhme richt' er sich auf!“

„Es zittre die Erde, wenn Helgi zürnt,
Sieges Felder breite sie ihm!
Führer der Männer, Führer der Völker,
Himmels Wege walle sein Fuß!“

Und Boten entsandte Sigmund, der Fürst,
Zu Hagal auf Lesey, dem Treuesten der Mannen.
Zu Hofe zu eilen, ließ er ihn bitten,
Ein Pfand der Huld von ihm zu empfahn.

„Dir, — Hagal, — vertrau ich das Kleinod,
Erzieh mit dem deinen auch unsern Sohn!“
Da begann er zu wachsen an der Freunde Brust,
Edler Ulmbaum in wonnigem Glanz.

Der Hundingtödter.

Ein grimmer König war Hunding von Hundland,
Hart lag seine Herrschaft über Landen und Leuten.
Doch Hunding und Sigmund, wo sie sich sahen,
Da schwirrten die Klingen, da schwoll der Kampf.

Und Söhne hatte Hunding, nie säumig zur Heerfahrt;
Meist lagen sie draußen, auflauernd dem Feind.
Wie lange zielt Helgi im Wald auf das Wild?
Gegen Helden nun wollt' er erproben die Waffe.

Und Kundschaft zu holen, eilte er hin.
Bald sah er sich heben Hunding's Hof.
Er schritt durch das Burgthor, schaute dort Männer;
Jung Helgi ging grad auf sie zu.

Und, genug verweilt für des Spähers Bedarf,
Wandte er heimwärts wieder die Schritte.
Traf draußen einen Knaben, von der Heerde herkommend;
Den sah er mit Lachen und sprach zu ihm so:

„Sag deinem Herrn, daß Helgi bei euch war!
Unter grauem Gewande trug Helgi den Panzer.
Ihr saht Sigmund's Erbe, doch kanntet ihn nicht.
Nun meld' es daheim, leicht forscht ihr nach mir!“

Da sandten sie eilig, Helgi zu suchen,
Sandten zu Hagal, Helgi zu fordern.
Dies war die Antwort in Hagal's Haus:
„Wollt ihr ihn finden, so suchet ihn doch!“

Rings stellten sie Wachen um Hagal's Gehege,
Derweil geborgen in Mägde-Gewänder,
Helgi behende zur Mühle sich wandte,
Den Mahlbaum erfassend unter den Mägden.

Einer der Feindlichen sprach:

„Feurige Augen seh ich dort funkeln;
Nicht Bauernart ist, was in der Mühle hier steht!
Es splittern die Steine, und der Mahlkasten springt,
Da Hagal's Mägde den Mühlbaum heben.

„Hartes Schicksal ist dem Helden geworden,
Einen Fürsten seh' ich hier Gerste mahlen.
Wohl ziemender wäre der Hand dieser Magd,
Das Schwert zu ergreifen, nicht des Mühlsteins Baum!"

Hagal sprach:

„Ja! wie Sturmwind, so tos't es; doch nichts ist zu staunen!
Die den Mühlbaum rührt, ist Königs Maid.
Von der Wolke her kämpfend, war sie Walkyrie,
Bis Helgi gefangen zum Hofe sie führte.

„Gezwungen nun, faßt sie den Mühlbaum;
Vor Zorne funkeln die Augen der Maid.
Du weißt nun, warum in Hagal's Mühle
Die Steine so splittern und der Mahlkasten springt."

Jung Helgi sprach:

„Fort sind die Späher, — auf nun in Eile!
Gewiß schlägt mich Hunding, schlägt Helgi nicht ihn." —
Und schleunigst wählt' er zum Heerzug die Mannen;
Er lohnte, die ihm folgten, reichlich mit Gold.

Funfzehn der Winter waren sein Alter,
Da stieg er zu Schiffe, Helgi, der Knabe.
Und lange nicht währt' es, da kehrte er heim: —
Der „Hundingtödter" hieß Helgi seitdem.

Sigrun schilt Helgi.

Laut hallt's durch die Lande: „Helgi schlug Hunding!"
Hoch klingt's zu den Wolken: „Helgi schlug Hunding!"
Der lang bedrückte Lande und Leute,
Ein Knabe befreite die Völker von ihm.

Wohl konnt' er ihn schlagen, sein Schwert war ja scharf;
Wohl konnt' er ihn werfen, sein Arm war ja wuchtig.
Was Schwert? und was Arm? Helgi schlug Hunding,
Denn Sigrun, die Walkyrie, hatt' ihn erwählt.

Weitherrschende Jungfrau über Luft und Meere
War König Högni's Tochter, Sigrun, die Walkyrie.
Sie herrschte der Helden und winkte zu Kampf,
Sie wählte von den Tapfern nach Herzens Wunsch.

Von ganzem Gemüthe liebte sie Helgi,
Ob Helgi auch niemals der Jungfrau geachtet.
Nach den Feinden im Panzer, — nicht nach der schönen
Luftreiterin, — spähte sein Blick.

Nicht lange, als Helgi König Hunding getödtet,
Da lag mit den Schiffen Helgi am Strand.
Sie schlachteten Rinder, eilig zur Fahrt;
Rohes Fleisch war den Hungernden Kost.

Da kam von der Höhe her durch die Wolken
— Was rühren ihres Rosses spielende Hufen?
Sie treffen nicht Erde, treffen nicht Meer! —
Sigrun kam hernieder zu Helgi's Schiff.

Sigrun sprach:

„Die am Ufer hier liegen, — weß sind die Schiffe?
Hier dieser Kämpfer — wo ist die Heimath?
An brennender Woge — was wartet ihr hier?
Und wohin lüstet es euch, die Fahrt zu versuchen?"

Helgi erwog: „gar dreist mit Fragen
Kundschaftet die Maid, die ich niemals gesehn!
Begegne ich wohl ihrem Worte mit Worten?"
Es stand ihm nicht an, die Wahrheit zu künden.

Helgi sprach:

„Weß Schiffe hier liegen? Hamal, mein Name.
Wo die Heimath der Kämpfer? Leseÿ, die Insel.
An brennender Woge, Fahrwind unser Begehr.
Ostwärts zu fahren, so lüstet es uns.“

Sigrun.

„Wo hast du, Herrscher, gewacht überm Kampfe?
Und wo der Walkyrien Vögel gefüttert?
Dein Panzer, wie ist er mit Blut bespritzt?
Und — rohes Fleisch — wie ziemt Helden das Mahl!“

Helgi.

„Westlich vom Meere fing ich mir Bären,
Ich lockte mit Spießen dann Geier in Schaaren.
Dies war das Letzte, das ich vollbracht.
Gekochtes Fleisch giebt's wenig am Meere.“

Sigrun schalt und sprach:

„Ich kenne dich, Helgi, ob du mir ausweichst!
Einen Kampf um Rache hast du vollführt,
Hunding ließest du zum Felde sich neigen, —
Drum ist dein Schwert mit Blut so bespritzt.“

Helgi.

„Daß wir die Kämpfer, die zu Rache auszogen,
Woher dir die Kunde, klugsinnige Jungfrau?
Viel Heldensöhne sind muthig und stark,
Viel giebt's auch der Feinde unsres Geschlechts!“

Sigrun.

„Ich war nicht ferne, du, Volkes Heerfürst,
Und meinem Speere sanken die Helden.
Doch unwahr ist Helgi und birgt sich vor mir,
Er hüllt in Geheimniß, was durch mich er gethan!“

„Ich sah bei der Meerfahrt dich auf dem Langschiff,
An dem Steuer standst du, es spielten die Wellen.
Nun aber will Helgi sich bergen vor mir?
Sigrun jedoch, — ich — kenne ihn wohl!“

Und im Zorne erhob sich schleunig die Jungfrau;
Auf zu den Wolken der Flug ihres Rosses.
Die Rede auf der Lippe, sah Helgi ihr nach,
Er sah sie schwinden — weithin in die Luft.

Helgi gelobt sich Sigrun.

Was eilen die Boten von Hunding's Hofe?
Was sprechen die Boten zu Sigmund's Sohne?
„Geschlagen die Männer, der Vater todt, —
Nun gieb uns, Helgi, für Alles Entgelt!"

Wie tobte da Helgi! er sprach zu den Boten:
„Kleinodien wollt ihr, Ringe und Steine?
Ein Wetter von Speeren sende ich euch,
Und Odin's Zornwuth hoffet von mir!"

Da fuhren die Helden, Schwerter zu brechen;
Es flammten die Berge, es dampften die Lüfte.
Odin's Hunde, weit über's Land,
Gierig nach Leichen, jagten daher.

Bald lagen die Helden, von Speeren geworfen.
Erschlagen hatte Helgi Jörward und Haward,
Er schlug ihrer mehr noch, Eyjolf und Alf;
Todt waren Alle von Hunding's Geschlecht. —

Gekommen der Abend. Und, müde vom Kampf,
Stieg König Helgi zum Hochsitz der Felsen.
Wie nistender Adler, geschärft den Blick,
So schaute der Held auf die Hügel hinab.

Siehe, da schwankte — über's Feld ein Licht,
Und hervor aus dem Lichte sprüheten Blitze.
Und näher kamen an der Himmels Au
Reitende Mädchen, den Helm auf dem Haupt.

Mädchen in Panzern, blutig geröthet,
Mädchen mit Speeren, flackernd wie Flammen,
Die kamen von Süden, das Wolfsfeld entlang,
Und zogen in Hoheit über Helgi dahin.

Aufschaute der König, es glänzte das Auge,
Und hell mit dem Rufe sich hebend zu ihnen:
„Gefällt's euch, ihr Frauen, mit Helden zu ziehn?
Heim zu fahren mit uns zur Nacht?"

Es schnurrten die Bogen, es lärmten die Schilde,
— So zürnten die Frauen, die göttlichen oben —:
„Anderes, wahrlich, liegt uns ob,
Als Meth zu trinken, ihr Kämpfer, mit euch!" —

Doch Eine von ihnen, Sigrun, die schöne,
Stillte behende den Lärm der Schilde.
Dann ließ sie sich nieder, zu Helgi hinab,
Sie faßte die Hand ihm und sank an die Brust.

Sie küßte den Helden und sah ihm ins Auge: —
„Von ganzem Gemüthe liebe ich dich!"
Sie küßte ihn wieder, sprachlos in Freude.
Doch jetzt — aufschreckend — was wird sie melden?"

Sigrun sprach:

„Vernimm, o König, was ich dir künde!
Högni, mein Vater, hat vor dem Heere,
Im Königs-Rathe, mich Hödbrodd verlobt,
Dem muthigen Hödbrodd, Granmar's Sohne.

„Ich aber mag nicht, den man mir zuspricht;
Ich schmähte den Helden, „„Sohn einer Katze!""
Ja, vor dem Heere, in der Könige Rath,
Gestand ich mein Sehnen nach Helgi's Huld.

„So hab' ich gebrochen meines Vaters Freude,
Gegen mich erhob sich der Zorn der Genossen.
Fürwahr, nicht säumen wird Granmar's Sohn,
In wenig Nächten kommt Höddbrodd nach mir.

„Höddbrodd wird kommen, und Sigrun dahingehn;
Dem Herzen zu Leide wird Alles sich fügen, —
Es sei denn, — daß Helgi zur Wahlstatt ihn ruft!
Daß du, o König, die Maid ihm raubst!“ —

An die Brust ihm gelehnt, sprach Sigrun ihr Leid;
Fest hielt sie die Hand, ins Auge ihm blickend.
Doch Helgi erhob sich, er faßte das Schwert,
Es brannten die Augen, da er also sprach:

„Fürchte, du Jungfrau, nicht Höddbrodd, noch Högni!
Mit mir sollst du leben, du Edelgeborne.
Doch — Kampfes Getöse erhebe sich nun!
Ich ruhe um dich nicht, ich wäre denn todt.“

Fahrt zum Kampfe.

Hin flogen die Boten des waltenden Fürsten,
Ins Land die Einen, zu den Inseln die Andern.
Sie meldeten Heerfahrt, sie boten Gold
Den tapferen Mannen in Helgi's Gebiet.

Bei den Schiffen derweil in sicherer Bucht
Lag Helgi mit Wenigen, wartend der Freunde.
Es ließ ihn nicht ruhn, nicht Tages, noch Nachts:
Sigrun zu gewinnen, galt all sein Sinnen.

Leise zogen im Dunkel die Sterne,
Langsam weckte das Frühroth die Welten.
Doch kaum durcheilte die Ferne der Blick,
Da rief auf den Steurer Helgi und sprach:

„Erwache, Freund, und spähe hinaus,
Melde geschwind, ob du Schiffe erblickst!
Melde genau der Segel Zahl,
Die rings von der Höhe hergleiten zum Strand!“

Der Steuermann sprach:

„Lang währt es, zu zählen die nahenden Schiffe:
Zwölfhundert der Mannen fahren hier draußen.
Doch mehr vom Vorberg kommt Kampfesgeleit.
So wähne ich, Zeit ist's, zu wecken zum Kampf.“

Und nieder warf er die bergenden Zelte,
Daß sie Alle erwachten, die Helden Helgi's.
Sie gewahrten mit Wonne den leuchtenden Tag,
Sie schnürten, daß sie knarrten, die Segel zum Mast.

Und schnell entgegen fuhren die Tapfern;
Gegrüßt ward Helgi, da die Treuen ihn sahn.
Laut klangen die Ruder, hell sangen die Eisen;
Da die Furchtbaren fuhren, ruckten Ränder an Ränder.

Gedrängt in den Schiffen, saßen Helden an Helden;
Auf schaukelnden Balken wuchtet' und wogt' es.
Immer ferner vom Strand, die Edeln führend,
Schoß die Flotte des Königs erbrausend dahin.

Kalte Wellen und lange Kiele
Trafen hart zusammen. Da war es zu hören,
Wie krachender Berg und prallende Fluth,
Als schlüg' aneinander Fels und Fels.

Und höher zog Helgi das bauchige Segel,
Nicht vermuthend der Wogen und Flammen Bündniß.
Oegir's Töchter, — weh' der Schrecken! —
Sie dachten zu stürzen der Meerrosse Zug.

Es schossen die Blitze nieder zu den Schiffen,
Es standen die Strahlen fest über den Männern.
Es zischten die Wogen, es sauste der Sturmwind,
Es brachen die Masten, es knarrten die Kiele.

König Helgi, wer leitet dein Schiff?
Zwischen Felsen, aus Wogen, wer führt es hinaus? —
Sieh, dort aus den Wolken — auf fliegenden Rossen
Walkyrien schweben hervor!

Und sie selber, Sigrun, die Hohe,
Mit Oegir's Töchtern zu kämpfen eilt sie.
Nun fing und riß sie mit fester Hand
Aus gierigem Meerschwall den edeln Raub. —

Vertheilt die Wolken, beruhigt die Sturmfluth: —
Da zogen sie wieder, gleitend von dannen.
Sie glitten und kamen mit des Abends Strahl
In die bergende Buchtung vor Swarinshaug.

Gudmund und Sinfiötli.

Auf den Hügeln am Meere ragen die Hallen,
Drin wohnen die Starken, König Granmar's Söhne.
Es saßen die Wächter auf der Warte des Landes,
Sie sahen die Schiffe, wie sie schossen zur Bucht.

Und eiligst gemeldet den Fürsten die Märe:
Da schwang sich aufs Roß der zweite der Brüder,
Gudmund sein Name, — er und Geleite, —
Sie sprengten auf Kundschaft zum Meere hinab.

Es dröhnte der Boden, es sauste die Luft,
Gestreckten Laufes stoben sie hin.
Da ruheten schon von der Fahrt die Helden,
In die Schiffe ladend der Segel Gewind.

Doch Einer von ihnen, ragenden Wuchses,
Helgi's älterer Bruder, Sinfiötli sein Name,
Der zog, an den Tauen, einen rothen Schild,
— Von Golde die Ränder, — zum Maste empor.

„Das ist nicht Friede!“ rief Gudmund von weitem,
„Wie schimmert's herüber vom vorderen Schiff!
Kriegsfahne leuchtet, golden ihr Rand,
Kampfröthe strahlt um die Helden hier all!“

Und stärker zum Fluge das Roß anspornend,
Genaht dann den Schiffen, rief Gudmund hinüber:
„Wer ist der König, der die Schiffe hier führt?
Das Schreckengeleite am Strande hier aufstellt?“

Sinfiötli aber, der Wächter der Schiffe,
— Nur lässig zum Feinde die Blicke erhebend, —
War nicht säumig, das Wort zu erwidern.
Er verstand mit Helden der Rede Tausch.

Sinfiötli.

„Du fragst nach dem König, der die Schiffe hier führt?
Doch sage vor Allem, wer dich zu uns sendet!
Du fütterst, — so scheint es, — die Schweine im Haus,
Und hungrige Hunde lockst du zum Trog!

„Doch — sendet dein König als Späher dich her,
So wisse, und eile, — dies ist die Wahrheit, —
Von Osten gekommen, kampfgierig,
Ist Sigmund's Sohn, Helgi, der Held.

„Von Herzen verlangt's ihn, mit Hödbrodd zu kämpfen,
Hödbrodd, der vermessen auf Sigrun geblickt.
Schon oft rief Helgi Adler zum Fraß,
Hier trifft ihn nun Hödbrodd, wenn er sich's traut!

„Aber — ihr hütet wohl lieber die Ziegen?
Ja, und küßt in der Mühle die Mägde?
Führt, statt der Schwerter, den Haselstock
Und klettert dann mühsam den Bergspalt hinauf!"

Gudmund.

„Wenig gedenkst du, o Volksfürst, der Lehren der Vorzeit:
Unwahres zu zeihen edele Männer!
Man merkt es bald, daß Sinfiötli du bist,
Der im Walde einst hauste, unter Wölfen ein Wolf.

„Erst gemordet den Bruder, genagt dann an Leichen,
Mit kaltem Munde gesogen an Wunden,
Zuletzt, Allen leidig, zur Felskluft geduckt, —
Das sind die Thaten, Sinfiötli's Ruhm!"

Sinfiötli.

„Doch einst, als du, fuchslistige Hexe,
Im Lande umherschlichst, da war es anders!
Laster und Schande geschahen durch dich,
Walkyrienscheusal, listig und lüstern.

„Leider! Allvater machte dich mächtig,
Und seine Todten umstanden dich werbend.
Da war Sinfiötli dir lieber! schwurst du ja hoch,
Keinen Mann zu nehmen als mich, den Wolf!" —

Noch weiter gedachten die Helden zu streiten,
Aergere Lästerung wußte ein Jeder.
Da aber Helgi von fern es vernahm,
Trat er eilend herzu, Beide ermahnend.

Helgi.

„Mögen tapfere Helden auch Feindschaft hegen,
Doch ziemt es euch mehr, Sinfiötli und Gudmund,
Den Geiern zur Lust das Schwert zu ergreifen,
Als vor dem Volke Worte-Gekrächz.

„Verhaßt sind im Herzen auch mir Granmar's Söhne;
Aber rühmlicher ist es, Wahrheit zu reden,
Und diese hier sahst du zum Schwerte nie säumig,
Als hurtige Kämpfer sind die Helden bekannt."

Auf dem Frekastein.

Rückwärts gewendet ritt Gudmund von dannen,
Durch thauige Thäler, über dunkle Berge.
Auf schlugen die Hufen, weit schwang sich das Roß;
Es erdröhnte der Boden, es sauste die Luft.

Vor der Halle stand Hödbrodd. Da fand ihn der Bruder,
Den Helm auf dem Haupte. Schnell rief er ihm zu:
„Nun künde die Märe vom Rosse herab!
Was schaust du so zornig vor den Helden daher?“

Gudmund.

„Zum Strande gekommen sind schnablichte Kiele,
Mastengeweihe und spitzige Stangen,
Geschabte Ruder und Schilde zu Hauf,
Der Brandung Renner, blauschwarz und golden.

„Sigmund's Erbe mit Königsgefolge,
Funfzehn Haufen am Lande, im Sunde siebentausend!
Nur Weniges fehlt wohl von Helgi's Bann;
Nicht zögert der König, zu rufen zur Schlacht."

Hoddbrodd.

„So laßt sie denn rennen, leichtschwingende Rosse,
Nach Westen und Osten zu der Könige Burgen!
Wer flammende Wunden zu schlagen versteht,
Der sitze nicht müßig, er eile hierher!

„Rufet Högni, den König, und Högni's Söhne,
Rufet alle die Freunde, die Eide geleistet,
Sigrun zu strafen, die mit Helgi im Bund!
Ich weiß, sie begehren mit Helgi des Kampfs." —

Da kamen in Eile Viele der Helden,
Kam Sigrun's Vater, Högni, voll Zorns,
Kamen Sigrun's Brüder, Bragi und Dag,
Sie kamen und Andre mit Heeresgeleit.

Das war ein Krachen auf dem Frekastein,
Als die fahlen Schwerter aneinander geriethen.
Immer war Helgi der Erste im Volk,
Gar harten Herzens, ein Toller zum Kampf.

Zum „Fraßessteine“ ward den Wölfen der Felsen,
Spät kam zur Ruhe der Speere Getöse.
Nicht eher ließ Helgi von Hieb und von Wurf,
Bis Alle getödtet von der Feinde Bann.

Nur Einer der Helden, der muthigen Kämpfer,
Von Sigrun's Brüdern, — Dag war sein Name, —
Der war entronnen dem wuchtigen Schwert.
Rings lagen die Andern, zum Tode berührt.

Es neigte der Abend dem grimmen Schlachttag.
Da kam von den Wolken Sigrun hernieder;
— Wo sie mit den Schwestern über Helden geweilt,
War stets geschwollen der Schlachtfluth Lärm; —

Nun kam sie hernieder, nach Helgi sich sehnend,
Den Helden zu grüßen, den Sieger zu schmücken.
Da traf sie auf Hödbrodd, — einst ihr verlobt, —
Nun liegend unter Leichen, dem Tode nah.

Sigrun.

„Jetzt, Hödbrodd, erkennst du Sigrun's Hoheit,
Nicht dir in den Arm neigt sie sich nieder.
Vorüber das Leben, ermattet der Muth;
Und Wölfe warten, ihr Helden, auf euch!“ —

Sigrun ging weiter, freudig des Sieges,
Neben Hügeln des Schlachtfelds, der Todten nicht achtend.
Wie glänzte ihr Auge, da sie Helgi traf!
Sie konnte nicht bergen die Wonne der Brust.

Weit breitete Sigrun die weißen Arme,
Sie hob zum Kusse sich Helgi entgegen,
Sie sank an die Brust in Wonne und Sehnsucht,
Erfüllt war ihr Sehnen, ihr Liebeswunsch.

Sigrun.

„Froh sollst du, o Fürst, des Sieges genießen,
Dich, Göttergeborner, ergötzen der Tage!
Den hast du geschlagen, der niemals geflohn,
Hödbrodd, den Kühnen, der um Sigrun gekämpft!

„Beides gehört dir, die Maid und die Lande;
Lang sollst du, o Herrscher, all dessen genießen.
Högni's Tochter, Sigrun, ist dein,
Da der furchtbare Streit zum Schlusse gekommen.“ —

Doch schweren Blickes schaute Helgi,
Nur leise umfing er die strahlende Maid.
Was ängstet sein Herz bei Sieg und Liebe?
Welch qualvolles Wort entquillt seiner Brust?

Helgi.

„Nicht in Allem ist dir Gutes geworden;
Fürwahr, es walten die Nornen der Dinge.
Am Morgen fielen auf dem Frekastein
Dein Vater, dein Bruder, durch mich sind sie todt.

„Und Granmar's Söhne sind alle gefallen,
Sie und die Könige, die mit ihnen fochten.
So grimmig war Einer, — nie sah ich's vordem, —
Es kämpfte der Rumpf noch, da das Haupt schon dahin.

„Nun liegen zur Erde, die lieb dir waren;
Und nicht gewonnen hat Sigrun beim Kampfe.
Weh, daß dir Solches die Nornen verhängt,
Mächtigen Männern den Streit zu erregen!

„— Weinest du, Sigrun? — laß ab vom Weinen!
Zur Kampfesgöttin wardst du uns Helden.
Walkyrien wählen zur Schlacht und zum Tod,
Und auch Edle wenden ihr Schicksal nicht.“ —

Schweigend und weinend, stand Sigrun da,
Blickend zur Erde, blickend zu Helgi.
Vor Weh und vor Wonne schwoll ihr der Busen,
Es glänzte das Auge aus quellenden Thränen.

Sigrun weinte und sprach:

„Nicht lass' ich von Thränen, es nährt sich der Kummer,
Ja, Beides, o Herrscher, wünschte ich nun.
O, könnt' ich beleben, die Leichen sind!
Zugleich auch, mich bergen dir an der Brust!“

Dag.

Rings in den Landen, befreit von Feinden,
Pflegten der Herrschaft Helgi und Sigrun.
Sigrun, einst thronend in Wolken-Höhe,
Nun saß sie, geschmieget, Helgi's herrliches Weib.

Willkommen war Allen der Herrschenden Hoheit;
Nur von Sigrun's Brüdern der Eine, der lebte,
Dag mochte nicht weilen in der Helden Rath,
Er konnte nicht rühmen seiner Waffen Glanz.

Es schrieen nach Sühne Vater und Bruder;
Ungestraft war Helgi, der Beide gemordet.
Da schwoll ihm der Kummer, da quälte ihn der Schwur,
— Vor Zeugen bekräftigt, — den er Helgi geleistet.

Und, wenig Jahre vergangen, da eilte er heimlich,
Odin zu opfern, und flehte um Rache.
Und, Gewährung verheißend, lieh Odin den Spieß: —
Am Morgen darauf fiel, von des Gottes Waffe, der Held.

Sigrun schaute hinaus von der Halle,
Da sah sie des Weges Dag, ihren Bruder.
„Wie schäumt es vom Rosse! was bringt mein Bruder?
Nie sah ich an ihm so qualvollen Blick!“

Dag.

„Wider Willen, o Schwester, künde ich Kummer,
Von der Noth überwunden, hab' ich's vollendet.
Am Morgen gefallen, fern in dem Wald,
Ist der Fürst, der der beste war in der Welt!“ —

Sigrun schrie laut auf, es kreischte in den Lüften,
Ihr bebten die Glieder, es starrte das Auge.
Lange, — lange, — stand sie sprachlos da;
Endlich erhob sich die Fürstin wild gegen Dag.

Sigrun.

„Verzehren mögen dich alle die Eide,
Heilige Eide, die du Helgi geschworen
Bei des Himmelstrahls leuchtender Fluth,
Bei der Eiseswellen starrendem Stein!

„Es gleite das Schiff nicht, das du gerüstet,
Wenn auch Fahrwind dahinter sich regt!
Es renne das Pferd nicht, das du gezäumt,
Wenn auch der Feinde Fuß dich verfolgt!

„Es schneide das Schwert nicht, das du schwingst,
Es sei denn, es sauste um's eigne Haupt dir!
Wie findet doch Helgi Rache an dir?
Der auf dem Halse euch Helden, allen, stand!

„Ja, wärst du, — das wünscht' ich! — zum Wolfe geboren,
Lägst heulend draußen im leeren Wald,
Gutes entwöhnt und Freude beraubt,
Und sprängest um Leichen, Hunger gequält!" —

Dag.

„Irr bist du, o Schwester, du rasest im Zorne,
Da du Unheil herbeirufst mir, deinem Bruder.
Des Bösen waltet Odin allein;
Er trägt zu Verwandten selber den Streit.

„Nun bietet dein Bruder rothgoldne Ringe,
Nimm meiner Länder herrlichste Thäler,
Ja, des Reiches Hälfte, ringgeschmückte Frau, —
Dir und deinen Söhnen schaff' ich Entgelt." —

Nicht hören mochte Sigrun. In der öden Halle,
So Morgens, wie Abends, saß weinend die Fürstin,
Weinend um Helgi, — einst ihr Gemahl! —
Sie konnte zur Ruhe nicht bringen das Herz.

Sigrun's Klage.

„Nie werde ich wieder des Lebens mich freuen,
Es bräche ein Glanz denn hervor aus dem Grabe,
Und, mit goldnem Gebisse, trüge sein Roß,
Daß ich ihn grüßte, den Herrn wieder her!

„Wie war Helgi, da er lebte, ein Schrecken
All seinen Feinden, all deren Freunden!
Wie Ziegen vom Berge, wenn den Wolf sie erblickt,
So rannten sie rasend vor Helgi dahin.

„So hoch ragte Helgi über alle die Männer,
Wie über den Dornstrauch die edele Esche,
Wie über das Kleinvieh der junge Hirsch, —
Es glühet zum Himmel sein thauig Geweih!"

In Walhall.

Odin erhob sich, der Zeiten Vater,
Helgi, dem Helden, entgegen zu gehn.
„Neben mir sitze, du Sieges Fürst,
Ich theile die Herrschaft, Helgi, mit dir!“

Und alle die Andern, die Helden von Walhall,
Erhoben sich gleichfalls, Helgi zu ehren.
Neben Odin zu sitzen, führten sie ihn;
Dann saßen sie nieder, sich freuend des Mahls.

Helgi sah um sich, froh aller Helden,
Högni's und Hödbrodd's und all der Feinde.
Da traf auf Hunding von Hundland sein Auge,
Der hart über Lande und Leute geherrscht.

Helgi zürnte und sprach:

„Du, Hunding, magst hier Feuer anzünden
Und jeglichem Manne das Fußbad bereiten;
Binde die Hunde und warte der Hengste,
Gieb vor der Nacht auch den Schweinen den Trank!“

Schweigend erhob sich Hunding von Hundland,
Aus der Halle wich der Volk-drückende Fürst.
Doch Helgi setzte neben Odin sich nieder:
Er waltete kräftig der Ehre des Hauses.

An Helgi's Grabe.

Herrlich war's oben in der Himmlischen Halle.
Doch, weinend und klagend, daheim saß Sigrun;
Ihr waren verödet Halle und Haus,
Sie konnte nicht zwingen des Herzens Weh.

Zur Erde bestattet war Helgi, der König,
Drauf über dem Todten ein Hügel erhoben.
Sie klagte und weinte Tages und Nachts,
Sie weinte am Hügel ihres Herzens Weh.

„O, bräche ein Glanz aus dem Grabe hervor!
Und mit goldnem Gebisse, — daß ich ihn grüßte, —
Trüge sein Roß den Herrn wieder her!"
So weinte und klagte sie Morgens und Abends.

Und wieder war's Abend, da saß an dem Grabe
Eine der Mägde, und — zum Himmel die Blicke, —
Da sah sie geöffnet des Himmels Thor,
Sah, strömend von Walhall, das himmlische Licht.

Und siehe, es ritten von der Höhe hernieder
Helden in Schaaren, todte Männer,
Großes Heldengefolge, und Helgi voran;
Es stoben die Rosse auf der Windbahn hinab.

Die Magd.

„Ist es Täuschung, was ich gewahre?
Kommt der Götter Gerichtstag? Es reiten die Todten!
Ja, ich sehe, ihr treibt die Rosse mit den Sporen.
So saget, ward Heimkehr den Helden vergönnt?"

Helgi.

„Nicht ist es Täuschung, was du gewahrst,
Noch Zerstörung, die einbricht über Welten und Zeiten,
Noch auch ist Heimkehr den Helden vergönnt,
Obwohl du die Rosse uns spornen siehst.

„Nun aber eile, Sigrun zu rufen,
Ob's ihr erwünscht ist, Helgi zu sehen.
Es tröpfeln die Wunden, — drum bitte ich sie,
Daß sie doch komme, zu stillen das Blut."

In Aengsten und Schrecken eilte und stürzte
Und athemlos trat sie zur Halle vor Sigrun.
„Was eilst du, Vertraute? ist nicht todt mein Gemahl?“
Sie mochte nichts hören, da todt ihr Gemahl.

Die Magd.

„Auf nun, o Herrin, ich künde nicht Täuschung,
Es reiten die Helden vom Himmel hernieder,
Gekommen ist Helgi, erschlossen sein Grab,
Ich sah den Helden und hörte sein Wort.

„Zu eilen befahl er, daß ich Sigrun rufe,
Ob's ihr erwünscht ist, Helgi zu sehen.
Es tröpfeln die Wunden; drum bittet er dich,
Daß du doch kommest, zu stillen das Blut.“

Da eilte und stürzte in Aengsten und Schrecken
Und athemlos trat sie zum Grabe des Königs.
Da sah sie ihn wirklich, den todten Gemahl,
Sie sank ihm entgegen, wonneberückt.

Sigrun.

„Nun bin ich glücklich! Wir beide — zusammen!
So froh ist Sigrun, wie Odin's Falke,
Der Hunger-gequälte, wenn er Speise erhascht,
Der Nacht-verscheuchte, wenn er Dämmrung gewahrt!

„Erst will ich küssen den entseelten König;
Dann, — wirf ihn von dir, den blutigen Panzer! —
Weh, Helgi, wie starrt von Reife dein Haar!
Ganz übergossen bist du mit Blut.

„Naßkalt, daß es schauert, sind deine Hände,
Es friert den König im dunkeln Grabe.
Wie schaffe ich, Helgi, dir Buße dafür?
Und Strafe dem Mörder, der hinterrücks kam?“

Helgi.

„Daß Helgi blutig, von Reif durchdrungen,
Frierend und schauernd, da liegt im Grabe, —
Nicht der Mörder, der hinterrücks kam, —
Du, allein, o Sigrun, bist schuld.

Weinst du nicht Thränen, du goldige Frau,
Heiße Thränen, grimme, sonnenhelle?
Blutig sinkt jede auf des Helden Brust,
Auf die kalte, eingegrabene, schmerzbeklommne.

„Sind Liebe und Lande uns auch dahin,
So trinken wir, Helden, köstliche Tränke doch!
Und Niemand singe um uns ein Angstlied,
Wenn die Brust auch von Wunden durchbohrt ist.

„Doch nicht mehr gedenk ich's. Ist ja im Grabe bei mir,
Heimlich beim Todten, die Königsbraut!
Sie stillt mit Küssen das Blut und die Wunden;
Auf des Königs Bitte ist Sigrun gekommen."

Sigrun.

„Ja, Helgi, ein Lager, ein sorgenlos Lager,
Hab' ich bereitet dem Größten der Fürsten.
Denn, wie ich ruhte in des Lebenden Arm,
Will ich dir nun am Busen, o Herrlicher, ruhn."

Helgi.

„Nun möchte ich nichts mehr unglaublich nennen,
— Jetzt nicht und niemals, — da du hier im Grabe,
Im Arm des Entseelten, mir im Arme, ruhst, —
Du Königsgeborne, die du lebendig bist! —

„Aber — Zeit ist's zu reiten, — schon röthen die Wege, —
Die fahlen Rosse den Luftsteig zu treiben!
Ehe Walhall's Sänger das Siegervolk weckt,
Müssen wir jenseits des Windbogens sein." —

Da stiegen die Rosse, sie hoben die Helden;
Hinauf nach Westen, ging's über die Brücke.
Hin stoben die Reiter; es schwand in der Luft
Das Königsgeleite, Helgi voran.

Sigrun.

„Nun will ich nicht weinen, Wonne im Herzen!
Ich sehe weit offen die Thore des Himmels,
Und Helgi, den König, — er reitet daher,
Zur luftigen Brücke treibt er das Roß!“

Sigrun's Tod.

Lang waren die Stunden vom Morgen zum Abend.
Es säumte das Dunkel. Und zur Magd sprach die Herrin:
„Geh wieder, Vertraute, da der Abend nun kommt;
Weile am Hügel, ob du Helgi erblickst!“

Nacht war es geworden. Da erhob sich auch Sigrun.
Doch vom Himmel die Reiter sah sie nicht kommen. —
„Gedächte der König, aus Odin's Saal
Zur Erde zu steigen, — er wäre schon da!“ —

Und länger wartend, nach Westen die Blicke,
— Still saßen die Adler auf Eschenzweigen,
Rings ruhte und träumte in den Häusern das Volk, —
„Es schwindet die Hoffnung auf Wiedersehn!“

Und immer noch wartend, den Geliebten erwünschend,
Saß Sigrun am Grabe, am verschlossenen Hügel.
Im Westen der Himmel that sich nicht auf,
Die luftige Brücke — von Reitern leer.

Die Magd.

„Sei nicht verwegen, o Königstochter,
Allein hier zu weilen bei der Geister Häusern.
Mächtiger werden in heimlicher Nacht
Die Gespenster der Todten als beim Lichte des Tages.“ —

Oft noch am Grabe, trauernd um Helgi,
Saß Högni's Tochter, Sigrun, die Hohe.
Des Todten gedenkend, schwand sie dahin,
Geschlagen im Herzen von Gram und Leid.

Ueber die

Helgilieder der älteren Edda.

(Eine philologisch ästhetische Abhandlung.)

I.

Fragmentarischer Charakter der beiden Helgakviða Hundingsbana.

Die ältere Edda besitzt unter dem Titel »Helgakviða Hundingsbana« (Lied von Helgi, dem Hundingtödter) zwei Gedichte, die sich beide als Bruchstücke erweisen.

Daß das erstere ein Bruchstück sei, ergiebt sich aus einer allgemeinen ästhetischen Betrachtung. Das Gedicht hebt mit einer im großen Tone heroischer Poesie gehaltnen Einleitung an, mit dem Spruch der Nornen, der Prophezeiung der Raben bei der Geburt des Helden, mit einer Einleitung, die ersichtlich den Blick auf eine große abgeschlossene Heldenlaufbahn eröffnen soll, während der letzte Vers nicht destoweniger in der Mitte derselben abbricht mit den Worten, welche Sigrun am Abend des Tages von Frekastein ihrem Geliebten entgegenruft.

Ist das Gedicht nicht faktisch ein Bruchstück, d. h. sind von ihm nicht thatsächlich Strophen, die einst vorhanden waren, in ziemlich bedeutender Anzahl verloren gegangen: so müssen wir dem Dichter nachsagen, daß er sein Lied sofort nur als Bruchstück gedacht habe. Es wäre leeres Pathos, eine in der alten Poesie nicht vorkommende Verschwendung großer Bilder, — die Art, wie der Dichter Geburt und Namengebung des Helden vorführt, — wenn er nicht die ebenso vollwichtigen Bilder, die

mit dem Tode des Helden zusammenhängen, gleichfalls sofort im Sinne und für sein Gedicht in Aussicht gehabt hätte.

Wenn man das erste Helgilied im Zusammenhang liest, so macht es, abgesehen von den besonderen Schönheiten und Erhabenheiten, die sich im Einzelnen vielfach finden, doch im Ganzen einen unbefriedigenden Eindruck. Am Ende des Liedes angelangt, ist man gerade da, wo man lebhaft wünscht, mehr zu hören. Sigrun hat eine Schuld auf sich geladen, die gesühnt werden muß; Helgi hat sich an Sigrun's Schuld betheiligt; auf der Höhe seiner Wagnisse steht der Held, wie ein kühner Wanderer am Rande einer Klippe dicht vor einem Abgrund. Sollte die Fortführung der Thaten und Schicksale Helgi's nicht von Anfang an im Geiste des Dichters gelegen haben, so würde das Gedicht zu einem Räthsel werden. Es würde unerklärlich sein, wie ein kunstgeübter Dichter seinen Sinn für poetische Schönheit, für Tiefe des Herzens, für Größe der Darstellung, einerseits so vollkommen und so überraschend äußern, andrerseits so gänzlich verleugnen kann.

Die letzten Worte des Fragments »þâ er sôkn lokit«, welche nach Hermann Lüning (die Edda mit erklärenden Anmerkungen, Glossar rc.) sich zugleich als letzte Worte des vom Dichter beabsichtigten Gedichts erweisen sollen, können an diesem Urtheil nichts ändern. Die Wendung „geschlossen ist der Streit" gehört zur Rede Sigrun's, die natürlich von einem zukünftigen Streite nichts weiß. Sigrun's ganze Seele geht an dem Tage, da ihr Geliebter gesiegt hat, in dem freudigen Gefühl auf, daß der Kampf zu Ende ist. Es wäre völlig unnatürlich, wenn sie in diesem Augenblick schon von einer Ahnung gequält würde und in irgend einer Weise ein weiteres Wissen über die Zukunft

offenbarte. Wie es aber um den Dichter steht, läßt sich aus den Worten, die er die Heldin sprechen läßt, nicht im mindesten folgern.

Ich nehme aus diesen Gründen mit aller Sicherheit an, daß das erste der beiden Helgakviða Hundingsbana ein Bruchstück eines viel größeren Liedes sei.

Daß das zweite Helgilied gleichfalls ein Bruchstück ist, verräth sich sofort äußerlich aus der Einrichtung der uns gebliebenen Handschrift. Das Gedicht enthält eine Menge völlig einzeln stehender Strophen und Halbstrophen, welche ohne die prosaische Erläuterung, die ein sagenkundiger Sammler dazwischen gehoben hat, ganz unverständlich sein würden.

Der Sammler ist durchgängig mit Geschick und Kenntniß zu Werke gegangen. Die Situationen werden immer klar und durchsichtig; man bekommt einen frischen Einblick in die Gedankenwerkstätte des Dichters, man begreift sein Interesse für diese und jene Situation. Aber der poetische Ausdruck im Ganzen ist nicht gerettet. Nur das Motiv des Dichters und — mit demselben — ein kleiner Zug seiner Ausführung geben dem Leser einen Fingerweis auf das viel Bedeutendere, das verloren gegangen ist.

Zur Begründung dieser Ansicht ist es gewiß nicht nöthig, auch nur ein Wort hinzuzufügen.

Nur an Einer Stelle, die bisher von den Auslegern nicht bemerkt ist, will ich um einiger Folgerungen willen, die sich daran knüpfen, den fragmentarischen Charakter nachweisen. Ich meine Strophe 39, wo die Rede Helgi's mit dreimaliger Negation („nicht Sinnentäuschung, nicht Weltzerstörung, nicht Heimkehr der Helden") gar keinen Abschluß hätte, wenn man aus

den folgenden Worten der Magd an Sigrun nicht entnehmen könnte, welcher positive Gedanke in der fortgesetzten Rede Helgi's gelegen haben muß.

Simrock übersetzt, um nur überhaupt Sinn hineinzubringen, ganz unrichtig: „Sondern den Helden ist Heimkehr gegönnt." Die Vermuthung der Brüder Grimm, auf welche sich diese Uebersetzung stützt, daß die dritte Negation im Texte (in den Worten »nê er hildingum heimför gefin«) ein Fehler sei und daß an dieser Stelle en statt nê gesetzt werden müsse, ist ganz zwecklos, da sich der korrekte Gedankengang glücklicher Weise sehr einfach aus Strophe 40 suppliren läßt. (Siehe oben S. 39 Str. 5.) Uebrigens würde es dem alten Dichter, bei der Tiefe und Macht seiner Empfindung, schwerlich beigekommen sein, solch einen flüchtigen Besuch, — ein Wiedersehen, das so schnell und so unfreiwillig beschränkt ist, — „Heimkehr" zu nennen. Bevor der Hahn kräht, muß Helgi ja wieder in Walhall sein. Der tragische Verlauf des Gedichts enthält das gerade Gegentheil zur „Heimkehr." Nach Walhall geht jetzt die Richtung des Heimfahrens für Helgi.*)

*) Ich will die Gelegenheit nicht vorübergehn lassen, um auf die Art, wie ein Dichter unserer Zeit, Graf Strachwitz, in einem seiner glänzendst durchgeführten Gedichte „Helge's Treue" den Stoff dieser Situation arg verstümmelt hat, hinzuweisen. Was Graf Strachwitz dichtet ist durchweg gegen die Tradition. Unwahr ist (um nur die Hauptsachen zu erwähnen), daß Helgi zu der im Grabe ruhenden Sigrun reitet; unwahr, daß Helgi in Walhall mürrisch, von Spiel und Mahl fernab sitzt; unwahr, daß er allnächtlich zur Erde reitet. Alles dies ist nicht bloß unrichtig, sondern dem Helgiepos zufolge unmöglich. Sollte ein Dichter bei der Bearbeitung eines kulturhistorischen Stoffs nicht verpflichtet sein, das Ueberlieferte mehr zu achten? Zur Charakterisirung des alten Germanenthums darf das sonst so schöne Lied des Grafen Strachwitz leider nicht benutzt werden.

Dies eine Beispiel giebt gewiß einen starken Hinweis auf die versteckte Art und den großen Umfang des fragmentarischen Charakters, der beiden Liedern einwohnen mag. Auf diesen einen Fall gestützt, möchte ich immerhin die Vermuthung aussprechen, daß vielleicht alle diejenigen Strophen beider Lieder, welche von der reinen Form der vier Zeilen mit ihrer doppelten symmetrischen Theilung abweichen, nicht etwa der Willkür und Formlosigkeit des Dichters, sondern dem Zufall der Textverstümmelung, der unvollständig aufbewahrenden Tradition, zuzuschreiben seien.

Sollte es nicht in der That schwer zu denken sein, daß ein Dichter, dem die Sprache sonst so glänzend zu Gebote steht, der so beharrlich reinen Sinn für schöne rhythmische Formen zeigt, dennoch an vereinzelten Stellen so auffallende Nachlässigkeiten, zumal an seinem eigenen Werke, dulden möchte?

II.

Verhältniß der beiden Helgifragmente.

Die verschiedenen Möglichkeiten, welche in Bezug auf das Verhältniß der beiden Helgifragmente denkbar erscheinen, sind folgende. Entweder gehören sie zwei verschiedenen selbstständigen Dichtungen an, — oder zwei Werken, die in einem gewissen Abhängigkeitsverhältniß zueinander stehen, der Art, daß das eine (wie dies in der Geschichte der germanischen Poesie häufig der Fall ist) durch Ueberarbeitung des andern entstanden

wäre, — oder endlich, sie sind Bruchstücke Eines und desselben, im Ganzen verloren gegangenen größeren Epos.

Die beiden ersten Vermuthungen schließen sich bei näherer Betrachtung sehr bald aus.

Dafür daß sie Fragmente verschiedener selbstständiger Dichtungen seien, spricht nicht ein einziger Zug in ihnen. Sie harmoniren in Allem, in Sprache, Form, Anschauungsweise und Tendenz. Wie sehr dies der Fall ist, wird sich im Folgenden näher zeigen.

Davon ferner, daß das eine aus dem andern entstanden ist, könnte überhaupt nur in Bezug auf zwei kleine Stellen die Rede sein: in Bezug auf die Erzählung von Helgi's und Sigrun's Begegnung auf dem Schlachtfelde von Logafiöll (I, 15—20 verglichen mit II, 12—16) und in Bezug auf die Unterhaltung zwischen Gudmund und Sinfiötli (I, 34—43 verglichen mit II, 18—20). An diesen beiden Stellen behandeln beide Fragmente allerdings denselben Gegenstand, so daß hier Relationen vorliegen, von denen die eine durch Ueberarbeitung der andern entstanden sein könnte. Zu bedauern ist nur, daß diese Stellen bei ihrem geringen Umfang zu wenig Anknüpfungspunkte für die Beurtheilung bieten, weder zur Unterstützung, noch zur Entkräftung der in Rede stehenden Vermuthung.

Wir könnten die Entscheidung darüber dahingestellt sein lassen, wenn nicht außerdem Alles an beiden Fragmenten mit völliger Sicherheit darauf hinwiese, daß sie durchaus zusammenhörige Theile eines größern, leider verloren gegangenen Ganzen sind.

Zur Erhärtung dieser Ansicht darf und braucht nicht auf die Uebereinstimmung des Sprachcharakters hingewiesen werden. Es würde daraus vielleicht mehr eine Folgerung auf die Zeit

der schriftlichen Aufzeichnung, als auf die der Entstehung des Gedichts gestattet sein.

Auch darauf darf und braucht nicht Gewicht gelegt zu werden, daß beide Fragmente in derselben Strophenform (Starkaðarlag) gedichtet sind. Denn diese vierzeilige, rhythmisch und logisch, bis aufs kleinste, streng symmetrisch gegliederte Strophe herrscht im Allgemeinen in der Edda vor, namentlich in allen den Liedern, welche in den Ueberschriften als: »kviða« bezeichnet sind, d. i. außer den »Helgakviða« noch in vielen andern: »Vegtamskviða, Þrymskviða, Sigurðarkviða« u. s. w.; ferner auch in Gesängen, welche diese Bezeichnung nicht tragen, wie »Völuspâ, Hyndluliôð« u. s. w. Die Strophe ist die in der Zeit der Alliterationspoesie herrschende Grundform der germanischen Epik, die Urform, auf deren Elemente sich auch die Nibelungenstrophe aufbaut.

Wichtiger und entscheidender für die Beurtheilung des Verhältnisses beider Fragmente sind innere Gründe.

An keiner Stelle nämlich begegnet man Widersprüchen des Sinnes und der poetischen Vorstellung. Bequem reiht sich, von den ersten bis zu den letzten Strophen beider Fragmente, jedes Bild des einen an ein Bild des andern. Man kann sie ganz ohne Schwierigkeit hintereinander ordnen, wie zusammengehörige Stücke eines ursprünglichen Ganzen. Es sind Fragmente der glücklichsten Art. Jede Lücke, die in dem einen unausgefüllt gelassen ist, findet sich in den Ausführungen des andern ergänzt.

Ein deutlicher Beweis dafür, wie sehr dies der Fall ist, liegt in der voranstehenden Bearbeitung beider Fragmente, in welcher, ohne daß irgend etwas zur Handlung hinzugedichtet wäre, sich Situation an Situation reiht, so daß der Leser schließlich den

Blick über einen großen epischen Verlauf ausbreiten kann, an welchem nicht das Mindeste vermißt, und ebensowenig etwas für überflüssig erklärt werden kann.

Ich stelle im Ueberblick die Quellen zusammen, aus denen die zwölf Lieder des Heldengesanges genommen sind.

I. „Helgi's Geburt" ist Bearbeitung von H. H. I, 1—9 unter Hinzufügung der Notiz, daß Helgi bei Hagal erzogen, die sich in der Prosa zu H. H. II, 1 findet.

II. „Der Hundingtödter" ist Bearbeitung von II, 1—3 und I, 10.

III. „Sigrun schilt Helgi" ist aus II, 4—11 entnommen.

IV. „Helgi gelobt sich Sigrun" aus: I, 11—20 und II, 12—16.

V. „Fahrt zum Kampfe" findet sich I, 21—31 und in der Prosa zu II, 17.

VI. „Gudmund und Sinfiötli." Das Zankgespräch der beiden Helden ist ausführlicher I, 31—45, kürzer II, 17—22 gegeben.

VII. „Auf dem Frekastein" ist Bearbeitung von I, 46—55 und II, 23—27.

(Das erste Helgilied bricht hier ab, so daß für alles Folgende das zweite Fragment die einzige Quelle ist.)

VIII. „Dag": II, 28—33.

IX. „Sigrun's Klage": II, 34—36.

X. „In Walhall": II, 37.

XI. „An Helgi's Grabe": II, 38—47.

XII. „Sigrun's Tod": II, 48 u. 49.

Nehmen wir dieses Verhältniß der beiden Helgifragmente zu-

einander an, so erklärt sich auch vollständig die gelegentliche Abweichung an den beiden oben citirten Stellen, welche dieselbe Situation behandeln. Es sind Stellen, an denen das Gedächtniß des einen und des andern Sammlers nur Kleines und Kleinstes, Halbstrophen und einzelne Verse, gerettet hatte. Natürlich forderte eine halb vergessene, halb behaltene Strophe den Sänger eines späteren Geschlechtes auf, die Ergänzung und Wiederherstellung des Alten zu versuchen. So ist allerdings an diesen Stellen von verschiedenen Sammlern Verschiedenes hinzugedichtet worden, — einzelne Zeilen nämlich und allenfalls Halbstrophen, — Kleinigkeiten, die natürlich im Verhältniß zu dem Hauptstamm des Ganzen ohne Belang sind.

Zur Unterstützung und Entscheidung des Urtheils, daß wir es in beiden Fragmenten mit Einem großen zusammenhängenden Gedicht zu thun haben, kann aber schließlich noch auf den innersten Kern poetischen Wesens hingewiesen werden, — auf einen eigenthümlichen Charakterzug in beiden Fragmenten, der, in seiner eigentlichen Würde und Bedeutung richtig bezeichnet, nichts anders ist als — durchaus abgeschlossene Einheit der Tendenz und von Anfang bis zu Ende hindurchgehende Gleichheit der poetischen Mittel.

Um diesen Punkt genügend auszuführen, muß auf gewisse Sprachformen des Epos, die den Schlüssel dafür enthalten, näher eingegangen werden, — auf die Formen der Namen, die in der Komposition des Ganzen in weit größerem Umfange bedeutungsvoll mitredend sind, als man bisher bemerkt zu haben scheint.

III.

Tendenz des Helgiepos und Symbolik der Namen.

Es ist bekanntlich ein Grundzug der im Norden ausgebildeten germanischen Göttermythen, daß ihre Ideen, außer allen andern Mitteln poetischer Darstellung, auch in Namen gekleidet werden, in die Namen der Götter selbst, der Götterwohnungen, der Götterwaffen u. s. w. Þôrr z. B. heißt „Donner"; Bilskirnir „Augenblicks hell"; Miöllnir „Zermalmer"; Niflheimr „Nebelheimath" u. s. w.

Es ist ferner erklärlich, daß bei der nahen Berührung des Göttermythus mit der Heldensage, diese Eigenthümlichkeit, die Namen zu Trägern von Ideen zu machen, auch in die Bearbeitung der Heldensagen übergegangen, und mehr und weniger daselbst zur Gewohnheit geworden ist. Es sind nicht bloß kleine Reste symbolischer Namen, die sogar in solche Bearbeitungen der Heldensagen gedrungen sind, welche der Herrschaft des Göttermythus weit entfernter stehen.

Daß z. B. Hildebrant „Kampfesbrand" heißt, ist im Zusammenhang des Hildebrandliedes, neben den anderen Namen Heribrant und Hadubrant (Heeresbrand und Hadersbrand), wie man auf den ersten Anschein sieht, gewiß nicht nebensächlich.

Daß auch im Nibelungenliede Namen von bedeutungsvoller Tiefe vorkommen, ist ebenso bekannt. Das mittelhochdeutsche »Nibelunge« z. B. ist altnordisch »Niflungar«: die Leute von Nifl oder Niflheim, d. h. die Bewohner der Nebelwelt, die Todten. Die Nibelungen treten ja in der That im deutschen

Volksepos geheimnißvoll wie ein Gefolge auf, das magnetisch zum Tode hin den Weg nimmt. Der mittelhochdeutsche Name »Prünhilde« ist altskandinavisch »Brynhildr« d. h. Panzerkampf: eine Bedeutung, die auch zu dem Charakter der Heldin im Nibelungenliede noch zutreffend ist. Der Name des Zwerges »Albrîch« bedeutet „Alfenherrscher." Das mythologische Wort »âlfar« (Alfen) ist nach gewissen Seiten hin mit dem Worte „Zwerge" (dvergar) völlig gleichbedeutend. Name und Charakter der Person sind also auch hier zusammengehörig.

In Bezug auf das Nibelungenlied freilich muß daran erinnert werden, — einerseits daß die Namen, welche solch einen symbolischen Hintergrund andeuten, neben den vielen andern historischen Namen doch nur vereinzelt sind, — andrerseits daß dem Dichter des Nibelungenliedes das Bewußtsein über die Bedeutung der Namen und die Absicht, den Charakter damit zu bezeichnen, nicht eingewohnt hat. Daß er die Namen gekannt und für sein Lied verwandt hat, verdankt er der bloß formellen Kraft der Tradition, d. h. dem Gedächtniß für den Klang, nicht für den Sinn des Wortes. Die Brücke, welche heutiger Zeit durch die Wissenschaft geschlagen ist, sowohl vom Altniederdeutschen zum Mittelhochdeutschen, wie andrerseits von der ursprünglich mythologisch gefaßten zu der später christlich gefärbten Heldensage, — die tiefe innere Verbindung des räumlich und zeitlich weit Auseinanderliegenden war ja dem Dichter zur Zeit der Kreuzzüge durchaus nicht klar.

Ein ganz andres Urtheil über die Bedeutung der Namen stellt sich aber fest, wenn man die beiden Helgifragmente mit Bezug darauf prüft. Denn hier ist von Anfang bis zu Ende der symbolische Charakter der Namen aufs Stärkste vorherrschend,

nicht etwa eine Symbolik für allgemeine Gedanken, die sich von selbst verstehen, für hergebrachte Gesichtspunkte, die sich in jedem Gedichte wiederholen, sondern eine Symbolik durchaus charakteristischen Gepräges und voll Hindeutung auf tiefe, geistvolle Auffassung des Dichters.

Ich gehe die Namen der Reihe nach durch.

Drei Namen sind es, die in dem Gedichte dem Namen Helgi's vorangehn:

Brâlundr (= Bragalundr, vergl. II, 7) Gesanges-hain, der Name des Heimathlandes;
Sigmundr, Siegverwalter, der Name des Vaters;
Borghildr, Burgkampf, der Name der Mutter.

Diese Namen sind wie ein Proömium zum Epos. „Ein Gesang wird angestimmt werden, von Burgen, Kämpfen und Siegen."

Das Lied erzählt unmittelbar nach Helgi's Geburt, daß dem Kinde am Tage seiner Namengebung Länder von seinem Vater geschenkt werden. Die Namen dieser Länder sind folgende:

Hringstaðir, Rundstätten;
Sôlfiöll, Sonnenberge;
Snaefiöll, Schneeberge;
Sigarsvellir, Siegesfelder;
Hringstöð, d. i. wiederum Rundstätte;
Hâtûn, Hochzaun;
und Himinvangi, Himmelswange.

Man sieht klar, daß es nicht eine geographische Frage nach dem Lokal der Heldenthaten ist, die durch solche Namen beantwortet wird, daß vielmehr die Absicht des Dichters dahin geht, eine große Idee von der Heldenbestimmung des eben ge-

bornen Kindes in dem Leser oder Hörer des Epos möglichst stark zu erwecken. „Weite, abgerundete Länder," so würden wir prosaisch sagen, „Länder von Norden bis Süden, vom Sonnen- bis Schneegebiet; die ganze Erde, herrlich zu Kämpfen und Siegen; Ruhmesstätten, den Helden der Erde zum Himmel zu tragen, — dies war es, was der Vater seinem Sohne anwies, was er ihm wünschte." —

Die Symbolik der Namen geht weiter.

Der Name der Walkyrie ist:

Sigrûn d. h. Siegeswissen, Siegeskraft.

Es ist ersichtlich ein Name von allgemeiner Bedeutung, möglichen Falls für jede Walkyrie. Höchst bedeutungsvoll aber ist, daß Sigrun von dem Augenblicke an, da sie Helgi für sich gewonnen hat, einen Beinamen eigenthümlicher Art bekommt:

Sigrûn frâ Sevafiöllum,

(zum erstenmal II, 23, wo die Bedeutung dadurch noch erhöht wird, daß Sigrun sich selbst in der Anrede an Hödbrodd, diesem ersichtlich zum Trotze, so nennt; und dann wiederholentlich II, 34. 40. 43. 46.)

Sevafiöll d. h. Liebesberg — oder wie man es übersetzen mag: sevi = Gemüth, Neigung, Liebe, Muth.

Alles dies soll von Sigrun fortan ausgesagt werden. Sie hat mit dem Gewinn Helgi's der Neigung ihres Herzens, dem Muthe ihrer Liebe genug gethan. Sie ist Sigrun, die in den Sevafiöllum herrscht.

Der Name des Verlobten, ferner, den Sigrun's Vater für die Walkyrie bestimmt, ist

Höðbroddr d. h. Haderspitze.

Hödbrodd ist ja in der That des ganzen Streites, des großen

habervollen Schicksals, das im Epos vorgeführt wird, Anlaß. —

Ein zum Theil stärkeres, zum Theil überraschenderes symbolisches Gepräge liegt ferner in den Namen zweier anderen Helden, — derjenigen, welche dem Schicksal Helgi's, der Eine zur Ruhmeslaufbahn, der Andere zum Untergang, den entscheidenden Anstoß geben, in den Namen: *Hundingr* nnd *Dagr*.

Weil die Bedeutung dieser beiden Namen auf den ersten Anschein gewiß etwas Auffälliges hat, füge ich sogleich die Begründung meiner Ansicht hinzu.

Hundingr heißt: der Hündische,

— natürlich meine ich — im Sinne des Dichters. Denn das allgemeine Lexikalische an dieser Bedeutung, das Niemand bezweifeln wird, bedarf nicht der weiteren Ausführung. Daß Hundingr auf hundr zurückweist; daß das Wort „Hund" in allen alten und neuen Poesien als methaphorischer Ausdruck für „schamlos, verächtlich" &c. gebraucht wird; ferner daß speciell in der Edda das Wort hundr als Zusammensetzungssilbe nicht etwa im Sinne allgemeiner Verstärkung des Begriffs, sondern entschieden im Sinne einer unbequemen, lästigen und feindlichen Steigerung gebraucht wird, daß in diesem Sinne namentlich das Wort hundvîss (hundweise) für die Jötunen, die Feinde der Götter und Menschen, im Gebrauch ist, — dies Alles ist allgemein bekannt.

Was ich näher ausführen werde, geht nur darauf, daß auch der Dichter den Namen Hundingr ebenso verstanden haben will, daß er ihn nicht zufällig und ohne Nebengedanken aufgenommen, sondern mit der Absicht gewählt habe, daß der Leser an diese Bedeutung „der Hündische, der Verachtungswerthe" denken solle.

Um dies zu erweisen, erscheint es zuvörderst von untergeordneter Bedeutung, daß die Charakteristik, welche in dem ersten Helgifragment (Strophe 10) von dem Könige gegeben wird, vollkommen damit zusammentrifft. Der „harte" Hunding wird er genannt, „der lang beherrschte Land und Leute." Man sage nicht, daß dies zur Charakteristik einer Person wenig — vielleicht zu wenig — Worte seien! Die alte Poesie macht niemals viel Reden von dem, was sie sagen will. Wie ganz anders aber ist die Schilderung Helgi's, die in der unmittelbar vorangehenden Strophe gegeben wird! Schönheit und Freigebigkeit werden hier hervorgehoben.

Mehr Bedeutung muß schon darin gefunden werden, daß Helgi, der Held des Epos, nach diesem Hunding seinen Beinamen »Hundingsbani« (Hundingtödter) empfängt. Dies ist ein Zug, der die ganze Gestalt, zu welcher die Sage ausgebildet ist, durchdringt und stützt. Er fände keine genügende Erklärung, wenn man die symbolische Bedeutung des Namens »Hundingr« nicht als im Bewußtsein des Dichters lebend anerkennen wollte. Fiele diese Bedeutung hinweg, so müßte man fragen: warum von den vielen Heldenthaten Helgi's diese eine so ausgezeichnet worden? warum Helgi nicht ebenso gut Höđbroddsbani oder sonst wie genannt worden? „Helgi der Hundingtödter" hat eben den ehrenden Sinn: „Helgi der Vernichter des tyrannischen, grausamen, des verächtlichen Königthums; Helgi, die Geißel des Bösen unter den Fürsten."

Auch die Prosa des Sammlers giebt gelegentlich ein Zeugniß dafür, daß die Symbolik des Namens noch im Bewußtsein seiner Zeit gelegen hat. In der Hinzufügung zu II, 1 wird der Ortname Hundland auf eigenthümliche Weise in Abhängig-

keit von dem **Personennamen** Hundingr gebracht. Es heißt: „Ein mächtiger König hieß Hunding; nach ihm ist Hundland bekannt." Hundland ist eben ein Land, das geographisch nicht existirt, und dessen Existenz nach dem bloßem Klange des Wortes Keinem glaubhaft erscheint. Da der Dichter es nichtsdestoweniger nach seiner Machtvollkommenheit dem Könige Hunding zur Verfügung stellt: so ist dies ein Thatbestand, zu welchem der prosaisch redende Erklärer jene Art von Kommentar für zweckmäßig achtet: „Hundland ist nach dem Könige Hunding bekannt." *)

Mit dem Vorherrschen der symbolischen Idee in Allem, was Hunding betrifft, stimmt ferner die eigenthümliche Freiheit zusammen, mit welcher der Dichter sich in Widerspruch gegen andere, ganz nahe liegende Sagen und Lieder stellt. Während nämlich, der Sigurdsage zufolge (Sig. I, 9; II, 26), noch mehrere der Söhne Hunding's nach Helgi's Sieg über dieselben leben, läßt unser Dichter Hunding's „**ganzes Geschlecht**" durch Helgi ausgerottet werden. Hält man diesen Ausdruck für poetische Uebertreibung, für Pathos und leere Phrase? Ich glaube, die Würde des Gedichts zwingt zu größerer Hochachtung vor dem Dichter. Nach der Idee, Helgi als Kämpfer gegen das

*) So wenigstens lautet es im Text: „Við hann (sc. Hundingr) er Hundland *kent*." — „Kent" heißt „bekannt, gekannt;" nicht wie **Simrock** übersetzt: „nach ihm ist Hundland **genannt**," womit auch **Lüning** im Lexikon zu seinem Commentar der Edda übereinstimmt. Wenn man der symbolischen Bedeutung der Namen Hundingr und Hundland nicht Rechnung trägt, dann freilich hat die eigentliche Bedeutung des Verbums kenna in jenem Zusammenhange keinen rechten Sinn; dann muß man zu willkürlichen Vertauschungen der Begriffe seine Zuflucht nehmen. Es geschieht gar zu leicht, daß die Intentionen der alten Sprache gänzlich verwischt werden, wenn man die Gedanken nicht unmittelbar durch die **ursprünglichen** Bedeutungen der Wörter festzustellen sucht.

verachtungswürdige Königthum darzustellen, mußten alle Hundingssöhne zu Grunde gehn. Helgi rottet — dies ist seine Idee — das ungerechte Königthum aus, natürlich also, wo es nur existirt und soweit es Wurzel geschlagen hat. Die poetische Idee kann sich nicht durch Zeit oder Raum beschränken lassen ohne in sich zu zerfallen.

Wie sehr natürlich aber ist es, daß in der Sigurdsage, wo diese Idee für Helgi nicht in Betracht kommt, noch einige Verwandte Hunding's am Leben sind!

Ein zwingender Beweis für die Richtigkeit unsrer Auffassung in Bezug auf die Symbolik des Namens liegt endlich auch in einer mehrfach mißverstandenen Strophe (II, 37) und in der dazu gehörigen Prosa des Sammlers, — in der kleinen Stelle, welche den Stoff zu dem zehnten Liede in der voranstehenden Bearbeitung unter dem Titel „In Walhall" gegeben hat. (S. 36.)

Es ist hierbei nämlich aufgefallen, daß ein Held in Walhall einen anderen verspottet und mit groben Injurien hinausweist. Die Ehre, welche Odin allen Helden durch Aufnahme bei ihm erweist, sollte dem Einen oder Andern nicht so willkürlich geschmälert werden. Lüning (im Kommentar zur älteren Edda) glaubt demgemäß annehmen zu müssen, daß der Sammler mit seiner Erläuterung sich irre: — die Worte seien nicht in Walhall, sondern bei Lebzeiten gesprochen; es seien Worte, aus einem Zwiegespräch fragmentarisch gerissen, in welchem die Helden sich wahrscheinlich gegenseitig herausfordernde Schmähungen (nach Art Gudmund's und Sinfiötli's) gesagt hätten.

Wenn man der symbolischen Idee des Namens Hundingr nicht gedenkt, dann mag die Auffassung so möglich scheinen, — aber eben nur scheinen. Denn Alles wohl erwogen, paßt sie

doch nicht. Man würde der alten Poesie schwerlich zum zweitenmal einen Fehler solcher Art nachweisen können, wie den hier begangenen. Helgi, dessen Charakter sonst immer voll Edelmuths ist, der Gudmund und Sinfiötli ihrer Lästerreden wegen schilt, soll hier selbst solch ein Zankgespräch führen? — Andrerseits aber sagt der Sammler nicht schlechtweg: „Helgi, in Walhall angelangt, sprach zu Hunding", so daß sein Irrthum bloß darin bestanden hätte, daß er der Rede einen falschen Ort angewiesen. Sondern sein Irrthum wäre ein weit größerer. Er leitet die Strophe ja aufs höchste bedeutungsvoll und charakteristisch ein. „Helgi kam nach Walhall. Da bot Odin ihm an, in Allem mit ihm zu herrschen. Helgi sprach zu Hunding: „„Du, Hunding, magst hier Feuer anzünden"" u. s. w. Wir sehen also, daß nach der Idee des Sammlers Helgi seinen Gegner nicht bloß schilt, sondern wirklich ausweist, ferner daß er dies nicht aus einer plötzlichen Laune, sondern von Odin berechtigt und beinahe aufgefordert thut. Wir befinden uns mit diesen Gedanken und Vorstellungen doch wohl auf einem ganz anderen Gebiete als daß Vermuthungen unserer heutigen Zeit so völlig ohne Anschluß an das Alte ausgesprochen werden sollten.

Wir bedürfen aber dieser von Lüning vorgeschlagenen Aushilfe für das Verwunderliche in II, 37 garnicht. Denn zugegeben, — was ich durch verschiedene Gründe bereits erhärtet habe, — daß Hunding in dem Gedichte der Repräsentant des bösen Königthums, Helgi dagegen das Symbol des Ruhmesfürsten ist, dann stellt sich eine weit bedeutendere Auffassung ein. In dieser Ausweisung Hunding's aus der Ehrengemeinschaft in Walhall und in der Erniedrigung desselben zu Knechtesdiensten liegt alsdann nur die letzte nothwendige Konsequenz des

Kampfes zwischen beiden. Es war ein Versehen Odin's, eine zu weit geübte Gastlichkeit, daß Hunding unter die Helden aufgenommen war. Darum wird in dem Gedichte Helgi zur Mitregentschaft mit Odin berufen, damit er diesen Fehler korrigiren könne. Und Helgi legt die letzte Probe seines Charakters ab, indem er in Walhall mit Högni, Hödbrodd u. s. w., als mit seines Gleichen, verkehrt, — aber mit Hunding nicht. „Der Verbrecherfürst mag die Schweine füttern!“ So schließt sich mit voller naturwüchsiger Kraft in dieser Strophe die ganze Tendenz ab, welche der Dichter von Anfang an für den Kampf zwischen Helgi und Hunding beabsichtigt hat. —

Nicht minder eigenthümlich und gedankenvoll ist die Bedeutung des Namens *Dagr*, — des zweiten Helden, dessen ich oben bereits erwähnte, — desjenigen im Epos, an welchem Helgi zu Grunde geht.

Ich glaube, daß dieser Name die Veranlassung dazu gewesen ist, daß man bisher den symbolischen Faden nicht wahrgenommen hat, der, wie zu einem Netze gesponnen, um das ganze Gedicht gelegt ist. Denn bei dem Wort »dagr« denkt man natürlich zuerst an die Bedeutung „Tag.“ In dieser Bedeutung kommt der Name bekanntlich in den Mythen der Edda mehrfach vor: Dagr, als Sohn der Nâtt und des Dellingr (Gylf. 10); ferner in Zusammensetzungen: Svipdagr (Fiölsv. 42 ꝛc.).

Dies ist allerdings ein Begriff, der sich auf keine Weise zur symbolischen Deutung für den Zusammenhang des Gedichts verwenden läßt.

Der Name Dagr weist aber ohne allen Zwang auch auf einen andern Stamm zurück.

Dagr (dagg) ist neuhochdeutsch: T a u.

»Dagr« bedeutet in dem Umkreis derjenigen germanischen Dialekte, welche den nördlichen, Schiffahrt treibenden Stämmen angehören, ein festes Tau oder einen derartigen Riemen, mit welchem die Züchtigung der Schiffsmannschaft vorgenommen wurde. Auch das Zeitwort daga (dagga) existirt noch: „mit dem Dag züchtigen", eine Strafe, die dem Spießruthenlaufen ähnlich geschildert wird.

Sollte es auffällig sein, daß in einem Gedichte, welches, wie das Helgiepos, vorherrschend von Seefahrten erzählt, ein charakteristisches Symbol gerade dem Seeleben entlehnt ist?

Oder — andrerseits — sollte der Umstand, daß diese Bedeutung des Wortes »dagr« in den sparsamen Resten der Edda nicht vorkommt, sich vielmehr nur in den verwandten Dialekten namentlich des Schwedischen, Dänischen und Englischen, nachweisen läßt, — sollte dieser Umstand ein Hinderniß sein, an das Alter des Wortes und an seine Bekanntschaft unter den Sängern Norwegens und Islands zu glauben?

Die Bedenken, welche von dieser oder jener Seite dagegen erhoben werden könnten, werden durch zwei Umstände mehr als aufgewogen:

1. durch das vollkommen Zutreffende des Sinnes;
2. durch die Verbindung des Namens Dagr mit einem andern symbolischen Namen, dessen Bedeutung ganz klar und offen daliegt.

Was das Erste betrifft, so ist Dag in der That, wie gesagt, derjenige in dem Gedichte, an welchem Helgi zu Grunde geht; und zwar wirklich, wie an einem Züchtigungstau. Es ist nicht das mindeste Ehrenhafte und Heldenmäßige, das von Dag erzählt werden könnte. Ja, seine Handlungsweise hat eine stark

hervortretende schimpfliche Seite. Bricht er doch, indem er Helgi tödtet, den Eid, den er geleistet!

Andrerseits aber ist dies doch nicht die erschöpfende Betrachtungsweise. Dag kann ja nicht anders handeln. Der Tod seines Vaters und seines Bruders fordert Rache. Und darin, daß der Dichter auch diese andre Seite in einen Namen kleidet, von dem Niemand sagen wird, daß er nicht symbolisch sei, darin — meine ich — liegt die Nöthigung zu der Annahme, daß auch der Personenname Dag zur symbolischen Andeutung eines Gedankens absichtlich gewählt sei.

Das Gedicht erzählt, daß Dag den Mord Helgi's

und Fiöturlundi d. h. unten im Fesselwalde

vollführt habe. Dag war „im Fesselwalde" d. h. er handelte ohne Freiheit, er war durch Umstände widerstandslos genöthigt. Er mußte seinen Vater rächen, mußte den Eid brechen. So kommen wir auch von dieser Seite her auf jene Bedeutung des Wortes »dagr« zurück. Er ist ein willenloses Werkzeug, das „Züchtigungstau," an welchem Helgi zu Grunde geht. —

Und noch ein Name muß zur Betrachtung hinzugezogen werden, — der des Hauptthelden selbst. Ich stelle die Gedanken, zu denen derselbe Veranlassung giebt, an den Schluß, weil seine Bedeutung der Art ist, daß sie über alles Einzelne ein zusammenfassendes gleichmäßiges Licht verbreitet.

Helgi heißt: Heiligung.

Der Sinn des Namens fällt der allgemeinen Richtung nach mit der Bedeutung von »Hundingsbani« zusammen. Ein Held, welcher zur Geißel am Bösen wird, soll wohl in sich geheiligt sein. Der Unterschied ist nur der, daß, während die Vorstellung des Namens Hundingsbani sich an ein vorübergehendes episches

Faktum anschließt, der Name Helgi dem bleibenden moralischen Charakter des Helden zur Bezeichnung gereicht, — und ferner daß, während »Hundingsbani« eigentlich nur ein negativer Ausdruck ist, der Name Helgi dagegen auf eine innere Tiefe der Seele des Helden deutet.

Was im Geiste der alten Anschauungsweise mit dem Namen Helgi gesagt wird, ergiebt sich besonders klar, wenn man sich erinnert, daß die Edda noch einen andern Helden „Helgi" kennt, von dem in einem besondern Liede Helgakviđa Hiörvarđs sonar ausführlich erzählt wird. Dieser letztere Helgi ist noch mehr als der Helgi unsres Liedes ohne jede Schuld. Der epische Konflikt in dem Liede von Helgi, Jörward's Sohne, besteht darin, daß Helgi's Bruder, Hedin, in der übermüthigen Stimmung eines Jul-Abends, gegen einige Freunde, mit denen zusammen er Bragi's Becher leert, sich vermißt, ein Gelübde darauf abzulegen, daß er Swawa, die Verlobte seines Bruders, heimführen wolle. Kaum hat Hedin das Gelübde gesprochen, da gereut es ihn, denn er liebt seinen Bruder und kennt auch die „wundersam große" Liebe, mit welcher Helgi und Swawa an einander hängen. Die Reue kommt zu spät, da der Gott selbst, Bragi, Zeuge des Gelübdes gewesen ist. Der Konflikt ist nach Hedin's Aussicht unlöslich. Schmerzvoll irrt er in der Welt umher und flieht die Menschen. Aber das Schicksal fügt es, daß er auf den Irrfahrten seinem Bruder begegnet. Vom Gefühle übermannt, gesteht er ihm das Unrecht. Dieser aber, statt sich gekränkt und aufgeregt zu fühlen, löst wie mit der Hoheit einer göttlichen Liebe, die menschlichen Verwicklungen. „Klage dich nicht an," sagt Helgi zu seinem Bruder, „zu einem Kampfe, in drei Nächten, bin ich entboten. Ich zweifle, daß ich wieder-

kehren werde. So mag sich Alles in Gutem lösen!" Helgi opfert sich um der Schuld seines Bruders willen.

Ist dies nicht genug Hinweisung auf den Sinn des Namens? Eben solch ein Opfer, selbst schuldlos, bloß in die Schuld Anderer verstrickt, ist aber auch unser Helgi, Sigmund's Sohn!

Wenn in der Prosa, welche beide Gedichte miteinander verbindet, der Helgi, Sigmund's Sohn, als eine „Wiedergeburt" des Helgi, Jörward's Sohnes, bezeichnet wird, so ist dies ein poetischer Ausdruck der alten Zeit, für den wir heut zu Tage, prosaisch redend, sagen, daß in dem Helgi, welcher Sigrun's Erwählter ist, dieselbe poetische Idee sich verkörpert, welche in dem Helgi, der Swawa Verlobtem, gleichfalls auftritt. Beide Helden gereichen den Personen und den Verhältnissen, unter denen sie leben, zur Heiligung. —

Uebersehen wir schließlich zusammenfassend das Ganze, so tritt uns ein völlig abgerundeter Gedankengang entgegen, der lediglich durch die symbolischen Namen von Brâlundr bis Fiöturlundr, — vom Gesangeshain bis zum Fesselhain — ausgesprochen wird: ein Gedankengang, den wir etwa folgendermaßen prosaisch wiedergeben können.

> Ein Lied wird gesungen von einem Helden, der das Böse strafte und für Gerechtigkeit in den Kampf zog. Herrlich ist der Held, hohen und geweihten Sinnes. Siege bezeichnen seine Bahn, und Ruhm folgt seinen Thaten. Daß er aber so ausgezeichnete Erfolge erringt, verdankt er nicht bloß seiner Kraft, sondern auch der Liebe der Sieg vermögenden Jungfrau. Mit Sigrun jedoch kam die Schuld zu Helgi. Denn nicht nach ihrer Pflicht, sondern danach strebte Sigrun, daß

sie den eignen Wunsch auch gegen des Vaters Willen durchführte. Durch Sigrun verfiel Helgi somit der Zucht des Schicksals. Zur Sühne Aller leidet er sie. Und Sigrun's eigner Bruder wird, um der Gerechtigkeit willen, Helgi's Mörder, zugleich auch Räuber an Sigrun's Glück.

Das Gedicht ist hiemit noch nicht zum Schlusse gelangt, wenn auch der Faden, den die symbolischen Namen ziehen, nun abreißt. Das Gedicht erzählt noch, daß nicht nur Dag, — sondern mehr noch Helgi an Sigrun zur Geißel der Schuld wird, indem er, von Walhall herabkommend, ihr den Trost des Leidens, die Thränen, untersagt.

Helgi bleibt, der er als Helgi und als Hundingsbani der Idee nach von Anfang an war, indem er nun an Sigrun sogar Strafe übt. Auf Sigrun aber, die eigentliche Urheberin alles Unrechts, lagert sich die ganze Schwere der Strafe.

Während Helgi in Walhall von Odin geehrt und zur Mitregentschaft erhoben wird, muß Sigrun auf Erden in hinschmachtendem, hoffnungslosem Leiden büßen.

So werden die letzten Konsequenzen der poetischen Charaktere, welche das Epos in symbolische Namen gekleidet hat, gezogen und ein epischer Verlauf mit dem Grundzuge strengster Gerechtigkeit des über Allen waltenden Schicksals abgeschlossen.

Und ich meine, — um auf den Ausgangspunkt unsres Gedankenganges zurückzukommen, — in diesem Umstand, in der Darstellung einer einheitlichen, innig abgeschlossenen Tendenz und in der Anwendung völlig gleichartiger Mittel zur Aussprache derselben, in dieser durch beide Fragmente gleich stark gehenden Eigenthümlichkeit, einen zwingenden Grund zu der Annahme

finden zu müssen, daß in beiden Helgiliedern der Edda Bruchstücke Eines und desselben Epos gerettet sind.

IV.

Nachtrag von symbolischen Namen.

Die bisher erwähnten Namen enthalten den Grundriß des poetischen Gedankenganges, der dem Helgiepos zum Grunde liegt.

Ich kann zum Schluß noch eine kleine Nachlese minder wichtiger symbolischer Namen geben, — Namen, deren Bedeutung nicht über die einzelne Situation hinausgeht, innerhalb deren sie gebraucht sind. Ich füge sie hier hinzu, sowohl um die Größe des Umfangs anzudeuten, in welchem der Dichter sich dieser Art der Charakterisirung bedient, wie auch um die Macht der ästhetischen Gewohnheit zu zeigen, die den Dichter, wie wir sehen werden, ganz und gar beherrscht.

Bei dem Abenteuer aus Helgi's Knabenzeit, — Helgi, noch nicht funfzehn Jahre alt, ist in Folge eines kecken Wagnisses genöthigt, sich zu verstecken; in Mägdegewänder gekleidet, steht er in der Mühle und mahlt Gerste, — bei dieser Gelegenheit geschieht es, daß Einer der feindlichen Boten, die ihn zu fangen ausgesandt sind, seiner gewahr wird. Des Mannes Name ist:

Blindr d. h. blind (II, 2).

Das Abenteuer läuft in der That so ab, daß sich zeigt, er sei bei sehenden Augen blind gewesen.

Helgi liegt ein andermal, — es ist bald nach dem Kampfe mit Hunding, — am Ufer mit seinen Schiffen und wartet auf Fahrwind. Der Ort heißt:

Brunavâgar d. h. brennende Woge (II, 4. 5).

Es ist eben kein Fahrwind da, und die Sonne brennt über den Wogen. Der Ortsname enthält mit einem kräftig wirkungsvollen Worte die Hauptlinie der ganzen Situation.

Der Ort eines späteren Kampfes, — des Kampfes zwischen Helgi und Hunding's Söhnen, — heißt:

Logafiöll d. h. Flammenberge (I, 13. 15).

Es ist derselbe Ort, wo Helgi nach dem Kampfe, auf dem Adlerstein sitzend, Flammen über das Feld sich hinschwingen sieht, die bei größerer Annäherung zu Walkyrien werden.

Der Name eines der Länder, welches Helgi schon als Kind von seinem Vater empfängt (I, 8), Himinvangi, wird in demselben Liede (I, 15) auch zur Bezeichnung des Lokals gebraucht, innerhalb dessen die reitenden Walkyrien erscheinen.

Himinvangi heißt eben: Himmels Aue.

Der Name eines andern der Länder, welche Helgi von seinem Vater als Eigenthum erhält, hat der Auslegung einige, noch nicht gelöste Schwierigkeit bereitet. In der begeistrungsvollen Anrede Sigrun's an Helgi nach dem Siege über Hödbrodd heißt es am Schlusse (I, 55):

„Heil sollst du, o Fürst, Beides genießen,
Högni's Tochter und Ringstadir."

Wenn man die Bedeutung des Namens Hringstaðir für den Sinn der Rede nicht verwendet, dann muß es allerdings auffällig sein, daß Helgi nach einem entscheidenden Siegestage mitten in der Ruhmeslaufbahn seines Lebens eines Ländchens wegen

beglückwünscht wird, das ihm schon an dem Tage seiner Namengebung mit sechs andern Landgebieten von seinem Vater überantwortet war. Wenn man aber bedenkt, daß Hringstaðir „Stätten in der Runde" heißt, dann sind die Worte Sigrun's ein ganz natürlicher und korrekter Ausdruck ihrer Stimmung:

„Beides ist dein, die Maid und die Lande."

(Siehe oben S. 28, Str. 4.)

Der Ort ferner auf dem Meere, wo Helgi's Schiffe aus den Wogen durch Sigrun's Dazwischenkunft gerettet werden, heißt:

Gnîpalundr d. h. Felsenwald (I, 30. 44).

Die Gefahr, in welcher die Schiffe sich befanden, bestand eben darin, daß sie vom Sturm zwischen Felsen getrieben waren.

Der Ort des Kampfes, in welchem Granmar's und Högni's Geschlechter durch Helgi vernichtet werden, heißt:

Frekastein d. h. Fraßesstein (I, 43; II, 19).

Ein Fraß den Wölfen ist hier bereitet. Freki ist bekanntlich auch der Name eines der Wölfe Odin's.

Ich breche die Aufzählung der Namen hier ab. Es kommen außerdem noch andere vor: Namen von Helden — Hiörleifr (I, 23) heißt „Schwertesleib"; Guðmundr (I, 32; II, 20) heißt „Kampfesverwalter" u. s. w.; — Namen von Rossen, — Svipuðr heißt „Leichtschwinger"; Svegjuðr „Schnellspringer" (I, 46); Sporvitnir „Spurwisser" (I, 50) u. s. w. Es sind Namen, auf welche minder Gewicht zu legen ist, weil ihre Bedeutung sich so allgemein hält, daß sie aufhört, für das vorliegende Gedicht charakteristisch zu sein.

V.

National-psychologische Grundlage.

Die Principien unsrer heutigen Aesthetik haben sich von dem Charakter dieser alten Poesie gänzlich abgewandt. Wollte ein Dichter unsrer Tage in einem heroischen Epos die Darstellungsweise wieder aufnehmen, Personen- und Ortsnamen als Mittel der Schilderung und Charakterisirung, ja als Träger der durch das Ganze gehenden Idee verwenden, so würde er sicher etwas Geschmackloses und Lächerliches zu Tage fördern.*)

Hat diese Umwandlung der ästhetischen Principien, ja, die Unmöglichkeit ihrer Reproduktion, dem ersten Anschein nach etwas Auffälliges, so schwindet dasselbe gänzlich, wenn man sich des Grundes erinnert, in welchem die alte Weise des Helgiepos beruht, — nämlich des Zusammenhangs, in welchem die Heldenpoesie mit der mythologischen Dichtung gestanden hat.

Die mythologische Poesie verwendet ja, ebenso wie unser Heldenepos, Eigennamen als Begriffswörter.

Völ. 11—16 z. B. zählt die Namen der Zwerge auf. Es

*) Im Verlauf der Literaturgeschichte hat sich die Manier des Helgiepos nur in Dichtungen andrer Tendenz, namentlich in allegorischen Gedichten zur Unterstützung der Didaxis, ferner in satirischen und komischen Dichtungen zur Schärfung des Spottes und zur Steigerung der Komik anwendbar gezeigt. — In Bezug auf die oben (S. 58) erwähnten Anklänge, welche heroische Dichtungen des späteren Mittelalters (Nibelungenlied u. s. w.) an die Art des Helgiepos zeigen, ist dort auch schon angedeutet, daß sie als Reminiscenzen mythologischer Poesie zu betrachten, also auf denselben Boden zurückzuführen sind, den wir jetzt mit Bezug auf das Helgiepos näher betrachten werden.

sind aber nicht Eigennamen im Sinne unsrer Zeit, sondern vielmehr Charakterbezeichnungen, die treffendsten Wörter zur Schilderung der geheimen Kräfte des Erdschooßes, als deren Repräsentanten die Zwerge gedacht werden.

Völ. 19 heißt es: „Eine Esche weiß ich, sie heißt Yggdrasil." Bloß mit dem Namen, den sein Ohr getroffen hat, empfängt der alte Germane einen poetischen Eindruck, — einen Eindruck, in welchem Sinn und Bild, Gefühl und Ahnung sich kräftig vereinigen.

Hŷm. 11 wird von Thorr gesagt: „Der Menschen Freund, der Weihende heißt er." Daß er so heißt, ist für den Geist der alten Mythik schwerer wiegend, als wenn nur gesagt wäre, daß er es ist.

In dem dialogischen Liede Vafþrûðnismâl haben alle Fragen, mit denen Odin's Wissen geprüft wird, die einfache Formel: „wie heißt dies? wie heißt das?" Die Bekanntschaft mit den Namen gilt dem Wissen vom innersten Wesen, vom eigentlichen Geheimnisse, gleich.

In dem Liede Grimnismâl findet sich eine große Reihe von Strophen, welche bloß die Namen der Länder oder der Häuser nennen, in denen die Götter wohnen, — dann eine andere Reihe von Strophen, in denen die Flüsse mit Namen aufgezählt, — wieder eine andre Reihe von Strophen, in denen Odin's Namen genannt werden.

In der prosaischen Aufzeichnung der Mythen, wie sie sich unter dem Titel Gylfaginning in der jüngeren Edda findet, wird die Charakteristik eines Gottes gewöhnlich mit der Nennung von ein paar Namen abgethan, für ihn selbst, für sein Haus oder seine Waffe, seine Begleitung oder etwas Derartiges.

Der Umfang, in welchem mythologische Namen verwandt werden, kann gar nicht weit genug gedacht werden.

Mythologie beruht auf Naturverehrung. Es wäre also natürlich, wenn konkrete Existenzen der Natur und sichtbare Aeußerungen der Naturkräfte mit Namen benannt würden, — der Wald, der Fruchtboden, das Gewölk, das Saatkorn, der Regen, die Welle, Hagel, Blitz, Sonnenstrahl u. s. w. Es werden aber auch abstrakte Begriffe, Seelen- und Geisteskräfte, in das Gewand irgend eines Bildes gekleidet, und dieses letztere mit einem Namen versehen. Der Ring Draupnir ist Symbol der Fruchtbarkeit; der Speer Gungnir Symbol der Heerschermacht; die Schlange Nidhögger Symbol des Bösen u. s. w.

Mythologie bewegt sich in Personifikationen. Es hätte demnach nichts Auffälliges, wenn die Symbole, die wirklich nach der Art von Personen gedacht werden, auch mit Eigennamen bezeichnet würden. Der Gott, welcher die elektrische Wolke repräsentirt, hat natürlich einen Namen: er heißt Thorr; ebenso der Gott, der den Wald repräsentirt: Widarr; desgleichen der die Gerechtigkeit vertritt: Forseti; oder der Götterbote, der den von der Sonne ausgehenden Strahl repräsentirt: Skirnir u. s. w. In unsrer Mythologie bekommen aber auch Häuser, Gefäße, Schmucksachen, Bänder, Werkzeuge, — Gegenstände, die weit hinter der Würde von Personen zurückstehen, — ihren Eigennamen.

Zeigt unsere Mythologie solche umfangreiche durchgreifende Verwendung des Eigennamens, dann versteht sichs von selbst, daß die ästhetische Art des Helgiepos, welches ganz im alten Heidenthum lebt, in dieser Gewohnheit des mythischen Denkens, Vorstellens und Ausdrückens begründet ist. Zur Erklärung des Helgiepos sind wir somit auf eine höhere und allgemeinere Quelle

verwiesen: nicht auf die Eigenart eines Dichters, sondern auf die allgemeinen Elemente der Nationalität, auf die Volksbildung, wie sie zu der Zeit und an dem Orte der Mythenbildung herrschend war.

Wenn wir den Bedingungen und Kräften nachforschen, welche zu dieser den germanischen Mythen eignen Benutzung von Namen geführt haben, so eröffnet sich in der That ein umfassender Ueberblick — sowohl über die Natureinflüsse, denen unsere Vorfahren im ersten Jahrtausend unsrer Zeitrechnung hoch im Nordwesten Europas anheimgegeben waren, — wie auch andrerseits über die ewigen Seelen- und Geisteskräfte, welche als gottgepflanzte Keime dem Germanenthum eigen und ursprünglich sind.

Sprechen wir zuerst von dem Aeußerlichen, von den Natureinflüssen!

Der Name für eine Sache ist die kürzeste Art ihrer Bezeichnung. Einsilbigkeit, Wortkargheit gehören allerdings zum Charakter aller Völker, die in kälteren Zonen heimathlich sind. Auch der geistesstarke, sinnende Germane, dem der Stoff der Rede nicht fehlte, hat unter dem trennenden, vereinsamenden Einfluß des langen Winters sich zur Vorliebe für kurz abgemessnen Ausdruck bestimmen lassen. Wie sehr Geschwätzigkeit als eine der lästigsten Thorheiten im Allgemeinen galt, zeigt eine große Menge von Sprüchen und Andeutungen in der Edda.

Der Name ist aber in dem Falle, daß etwas beschrieben werden soll, nicht bloß ein kurzes, sondern — mit einem strengeren Wort bezeichnet — ein dürftiges, hartes und ungelenkes Mittel.

Unter dem Einfluß spärlicher Unterhaltung konnte ja unmöglich die Sprache den Vorzug gefälliger und umfassender Aus-

bildung gewinnen. Der altskandinavische Dialekt des Germanischen, in welchem die mythologischen Dichtungen gebildet und aufbewahrt sind, ist auf einer engen Zwischenstufe zwischen den antiken und den mittelalterlichen Formen des Indogermanischen stehen geblieben. Kunst der Beschreibung und Schilderung, mindestens eine gewisse Abwechselung, und gar Reichthum in der Art der Schilderung, ist mit den Mitteln dieser Sprache eine völlige Unmöglichkeit.

Wir müssen aber noch weiter gehen.

Schilderung, Charakterisirung, fordert Entfaltung, Auseinanderlegung des Verschiedenen, eine gewisse Breite der Darstellung; der Name dagegen faßt in Eins zusammen. Beruht es also nicht auf einem Widerspruch, wenn ein Name zur Schilderung verwandt wird? Der alte Germane scheint die Unzulänglichkeit dieser Art der Schilderung selbst empfunden zu haben. Ist es nicht, als ob er sich über einen Mangel hinwegzuhelfen suchte, indem er mehrere, ja viele Namen für Eine und dieselbe Person oder Sache nebeneinanderstellte und diese sich zu Einem Bilde der Vorstellung und zu Einem Wesen des Charakters ergänzen ließ? Was nach unsern Begriffen von einer Schilderung gefordert wird, bietet freilich auch eine Verbindung mehrerer Namen nicht. Jeder Name ist der Wirkung nach zu sehr etwas Selbstständiges und Alleinstehendes. Die Schilderung in dieser Weise ist auf der Stufe der bloßen Andeutung zurückgehalten.

Der Name ist wie ein Wappen, in dessen einfachem Bilde eine große beziehungsvolle Geschichte nur für den Kenner verständlich fixirt wird. Oder — wie eine Krystallisation, die sich mit festen Formen in mehr oder weniger durchsichtiger Masse um die Außenseite eines andern Körpers gelegt hat. — Oder

wie eine Knospe, in der die Blume zusammengepreßt und mangelhaft entwickelt verschlossen ist.

Wir haben hiermit die ästhetische Art der germanischen Mythen geschildert. Dieselben Worte aber können auch angewandt werden, um die physische Beschaffenheit des Heimathlandes derselben darzustellen. Ebenso arm an sich entfaltenden vollen Formen ist das negative Leben des hohen Nordens. Die spröden Krystalle des Winters nehmen das knospenhaft entwickelte Leben des Sommers schnell wieder in Verschluß.

So innig sehen wir ästhetische Bildung des Volkes und physische Beschaffenheit des Landes Hand in Hand gehn. —

Nicht minder sprechend sind aber auch die Andeutungen, welche den Eigennamen in Bezug auf die Seelen- und Geistesanlagen des germanischen Volkes entnommen werden können.

Andere, minder glücklich beanlagte Völker sind unter den Einflüssen einer solchen Natur zu Stumpfsinnigkeit herabgedrückt; die Noth des Lebens hat ihnen fast das Wesen des Menschlichen geraubt. Wenn wir die germanischen Stämme auf den Eisfeldern des nordwestlichen Europa nicht demselben Schicksal erliegen sehen, so deutet dies auf ein starkes Gegengewicht im Innern, auf eine bedeutende Tiefe und Kraft der Seele und des Geistes. Nur die Unwiderstehlichkeit eines göttlich gepflanzten Keimes macht es erklärlich, daß trotz der Ungunst aller äußeren Verhältnisse dennoch die Poesie nicht gänzlich bei ihnen verloren ging, daß die Erinnerungen einer glücklicheren, im Süden und im Zusammenhang mit den andern Stämmen verlebten Vergangenheit nicht bald ganz vergessen waren, ja daß sie vielmehr befruchtend fortwucherten und auf demselben Boden, auf welchem jene dürftige ungenügende Aushilfe entstanden ist, zugleich so vieles

Andere, Sinnige, Ideenvolle, Zarte, Geschmackvolle und auch Schmuckreiche hervorbrachten.

Die Namen aber haben an der Bewahrung und Pflege der poetischen Naturkraft des germanischen Volks gewiß einen nicht unbedeutenden Antheil.

Denken wir daran, daß dem alten, der Sprache kundigen Germanen aus jedem Namen ein Seelen- und Geisteseindruck entgegentrat, ein Eindruck, der Sinn und Gefühl, Phantasie und Gedanke zugleich erregte!

Wenn er sich z. B. des Mythus erinnerte, „Thorr wohnt in dem Hause, das Bilskirnir heißt, und herrscht in dem Reiche, Thrudheim mit Namen“: so lag für ihn außer dem anschaulichen Naturbilde des Gewitters, welches die Namen mit starken Strichen zeichneten, — denn þôrr bedeutet „Donner,“ Bilskirnir „augenblicks erleuchtend,“ þrûđheimr „Kraftwelt,“ — außerdem lag für den alten Germanen ebenso kräftig noch darin die Erinnerung an den persönlich waltenden Gott, ferner die phantastische Vorstellung des Hauses im Himmel, endlich die beglückende Gewißheit des Segens, den der Gott auf den Fluren rund um sich verbreitet.

Wenn der Germane sich des Mythus von der „Esche, die Yggdrasil heißt“, erinnert: so kam über ihn — außer dem Bilde jenes wunderbaren Baumes, dessen Gipfel über den Himmel, dessen Wurzeln unter die Welten reichen, auf dem der Kampf des Erhabenen und Gemeinen, des Guten und Bösen, unablässig gekämpft wird, der längst verdorben wäre, wenn die heiligsten Gewalten, die Nornen, ihn nicht alle Tage pflegten, — zu diesem Bilde des symbolischen Baumes, der die Welt bedeutet, kam durch den Namen, den er trug, noch ein ganz andres Element.

Yggdrasill heißt „des Schrecklichen (d. i. Odin's) Roß." Welche Menge Zwischengedanken liegt hier zwischen Bild und Namen! Die Welt, die einem Baume verglichen wird, also einem in sich abgeschlossenen, nach ewigen Gesetzen geregelten Leben und Wachsen, — ja, einem Baume, der über den Himmel (d. i. über die Götter) hinausragt, von dem Niemand weiß, aus „wessen" Wurzeln er stammt, — diese geheimnißvolle Welt ist dennoch Odin's, des Schrecklichen, Roß. Der Oberste der Götter meistert sie, wie ein Reiter das Roß meistert. Durch die Welt geht dieser Riß, dieser ungelöste Widerspruch zwischen Innerlichkeit und Kraft des Gesetzes und zwischen Zufall und Willkür des äußeren Geschehens, dieser unheimliche Zug nach gewaltsamer Vernichtung. Das ganze Aengsten und Zittern der Kreatur, welche nicht durch die höchste Offenbarung von Gottes Liebe und Weisheit erleuchtet ist, liegt in der Verbindung dieses Namens „Yggdrasil" mit dem Bilde des ewig gepflanzten Weltbaumes.

Wie sehr erklärlich ist es, daß der wortkarge, doch aber gedankenvolle und poetisch empfindende Germane sich mit der ganzen Kraft seines Gedächtnisses an die Namen anklammerte, da sie ihm so Vieles boten, — Vorstellungen und Bilder, Gefühle und Ahnungen, Anregungen zum Hoffen und Fürchten, zum Denken und Forschen.

Jeder Name war dem Germanen ein lebendiges Samenkorn, das nach innen hin, in die Sphäre der empfindenden Seele und des grübelnden Geistes aufging, dort Wurzel schlug und Früchte trieb.

Nur durch dieses poetische Element erklärt sich die Geflissentlichkeit, mit der die Namen aufbewahrt und auch in den Strophen-

bau der Lieder verwebt wurden. Die Namen waren selbst Poesie in knappester und konkretester Form.

Es ist wahrlich ein Volk von ästhetischer Tiefe und Originalität, das den Sinn für Poesie an diese harten, kargen, ungelenken Formen der Eigennamen rankt.*) —

Auch in Bezug auf die Denkkraft des germanischen Volkes können wir Folgerungen aus der Verwendung der Eigennamen für den Mythus ziehn.

Es ist ein präciser Charakter, — ein Charakter mit dem energischen Wunsch für bestimmte Gedanken und sichere Erkenntnisse, — für Erkenntnisse, deren Bewahrheitung keiner einschmeichelnden, nahelegenden Schilderung bedarf.

Es ist ferner eine Geistesrichtung mit starkem Genüge am reinen Erkennen, am Erkennen des Objekts an sich, — eine Geistesrichtung, welche die subjektive Seite alles Erkennens, d. i. die Form des Ausdrucks, den Schmuck der Rede, auf ein Minimum beschränkt.

Ja, wenn wir den Prozeß des Wortbildens und Namengebens seinem Wesen nach näher zergliedern, so wird sich zeigen, daß die bedeutendste und tiefste Grundanlage des germanischen

*) Beiläufig will ich bemerken, welche schwierige Aufgabe eine Uebersetzung der Edda in sich schließt. Werden die Namen des Textes nicht übersetzt, so bleibt gerade der Kern der Sache unenthüllt. Simrock hat sich's in dieser Hinsicht leider ganz leicht gemacht. Seine Uebersetzung — muß man sagen — bricht da gänzlich ab, wo Namen anheben. Mit der Wiedergabe der altskandinavischen Wortformen wird nur der Urtext abgedruckt. Allerdings walten in Bezug auf diesen Theil der Uebersetzung die schwierigsten und verschiedenartigsten Rücksichten ob. Es kommt darauf an, zweierlei sehr Verschiedenes, unter gleicher Berechtigung beider, in Einklang miteinander zu bringen: die Anforderungen der Aesthetik unsrer Tage und die der Uebersetzungstreue. (Näheres darüber später, unter VIII.)

Geistes, — die zum philosophischen Denken, — in dieser Verwendung von Namen für die mythologischen Bilder bereits auffallend stark angedeutet ist.

Wortbildung beruht ja im Wesentlichen auf der Fähigkeit des menschlichen Geistes, den Gattungsbegriff zu fassen. Verschiedene Formen und Gegenstände der Beobachtung, die in genügendem Grade übereinstimmende Merkmale an sich tragen, faßt der menschliche Geist in einem Wort zusammen. Das Wort bezeichnet die Gattung d. i. den Inbegriff der Einzelnen.

Der wesentliche Unterschied zwischen „Gattung“ und „Einzelnem“ besteht aber darin, daß die Gattung das Bleibende, sich selbst Gleiche, das trotz allen Wechsels Unveränderliche, — mit Einem Wort das Ewige darstellt, das Einzelne dagegen in all diesem das Gegentheil: nicht das Bleibende, sondern das Vergehende.

Sollen wir nicht eine Andeutung der philosophischen Kraft des germanischen Geistes darin finden, daß unsere Ahnen bereits in den ältesten Zeiten das Verständniß dafür besaßen, daß ein Gegenstand, der einen Namen für sich bekommt, dadurch der Gattung gleich- und gegenübergestellt d. h. zu etwas Ewigem erhoben wird?

Es giebt kein logisch richtigeres, kein dem Begriff näher stehendes Mittel, das Ewige sprachlich zu bezeichnen, als dadurch daß es einen Eigennamen bekommt. Es wird auf diese Weise als Eignes hingestellt und über die Verwandtschaft mit allem in der Gattung Verschwindenden emporgehoben; es existirt nun erst als Etwas, das dadurch, daß es eine Eigenheit in sich gewonnen hat, zu der Art des Ewigen gelangt ist.

Aus dieser Tiefe der philosophischen Fühlung für den Werth des Eigennamens allein erklärt sich die ausnahmslose Regelmäßig-

keit, mit der alles Ewige in unserer Mythologie mit einem Eigennamen bezeichnet wird, — Alles, und wenn es bloß ein Bindseil wäre, — und wenn der Eigenname für dieses Bindseil auch weiter nichts als eben nur „Bindseil" bedeutete. Das Gattungswort muß ausdrücklich in der mythologischen Sprache zum Werth des Eigennamens erhoben werden. Sonst bedeutet es nach der Sprechweise des Mythus noch nicht das Ewige.

Wenn dies die allgemeine Sprach-, Denk- und Empfindungsart ist, die dem mythologischen Zeitalter — und also auch dem Zeitalter angehört, welchem unser Helgiepos seinen Ursprung verdankt: wie sehr natürlich ist es alsdann, daß dem Dichter des Helgiepos alle Eigennamen mehr bedeutend und überhaupt etwas ganz andres sind als uns heut zu Tage!

Die erste große allgemeine Aufgabe, welche der menschliche Geist auf einer der frühesten Stufen seiner Entwicklung zu lösen hat, besteht in der Erfassung des Gegensatzes zwischen Subjekt und Objekt.

Kinder, welche dieser Aufgabe noch nicht gewachsen sind, bezeichnen sich selbst — statt mit dem persönlichen Fürwort — mit ihrem Eigennamen. Ihnen ist der Unterschied des Subjekts vom Objekt noch nicht klar und der Ausdruck desselben noch nicht geläufig.

Völker, welche auf der Kulturstufe der Naturverehrung stehen, repräsentiren die umgekehrte Verwechselung. Indem sie alles reale Objektive zur Persönlichkeit beleben und als Gottheit auffassen, zeigen sie, daß ihnen der Unterschied des Objekts vom Subjekt noch nicht klar ist.

Die Germanen aber drücken diesen geistigen Urstandpunkt der Völker durch die Sprache am einfachsten, energischsten und

am meisten logisch unmittelbar aus, indem sie das Objektive, dem sie den Werth des Subjekts beilegen, — statt mit Gattungsnamen — mit Eigennamen bezeichnen.

Die geistige Welt des Kindes, in der das Subjekt unter der Masse der Objekte verschwindet, ist uns verloren gegangen. Ebenso auch die geistige Welt des Kindheitvolkes, dem zu den wirklichen Subjekten (zu den menschlichen Charakteren) noch die fingirten Subjekte der gesammten, kosmischen, tellurischen, vegétativen und animalischen Welt ebenso kräftig, ebenso selbstheitlich, ebenso inhaltvoll hinzutreten, — auch dieser Standpunkt ist uns verloren gegangen.

Es ist ein Urstandpunkt, der für die heutige Zeit den Reiz eines Mysteriums in sich trägt. Durch Vergleiche, Folgerungen, Seitenblicke hin und her können wir ihn unsrer Vorstellung einigermaßen rekonstruiren. Eine Versenkung in die Naturempfindung aber ist schwer möglich.

Solch ein Lebens-, Fühlens-, Vorstellens- und Denkensstandpunkt war es, aus dem auch unser Helgiepos hervorgegangen, und der den Dichter — ohne Frage und Ueberlegung, — nicht nach der Art einer ästhetischen „Manier", die willkürlich gewählt oder verschmäht werden konnte, — sondern lediglich nach dem allmächtigen Gesetz der allgemeinen Bildung — zu jener Verwendung von Namen geführt hat.

Der Dichter des Helgiepos giebt in drei großen Bildern, dem Anfangs-, Mittel- und dem Schlußbilde, drei Höhenpunkte, in denen die Geschichte seines Epos gipfelt: zuerst das Bild von den Nornen, die ein ewiges unumstößliches Gesetzeswort über den Helden sprechen; dann das Bild von der göttlich herrschenden Walkyrie, deren Liebesleidenschaft den Helden in die Kollision

verwickelt, der er unterliegt; endlich das Bild von Walhall, der Götter- und Heldenhalle, die mit ihrer Herrlichkeit alles Leiden dieser Welt überragt und ausgleicht.

Der Dichter erhebt mit diesen Bildern das irdisch Geschehene in die Sphäre des Göttlichen.

Ganz dasselbe aber lag — für ihn und für seine Zeit verständlich — auch in den Namen, auf die er den Gang der Handlung symbolisch aufbaut.

VI.

Zur Geschichte des Stoffes.

Es sei mir gestattet, mit ein paar Worten das Gebiet der Vermuthungen zu betreten.

Wenn wir nämlich aus den Namen des Helgiepos, an welche sich der epische Verlauf einigermaßen eng anschließt, diejenigen heraussondern, welche zweifellos symbolischen Inhalts, und also Erfindung des Dichters sind: — auf welchen kleinen, ja ganz unscheinbaren Rest von Namen werden wir alsdann zurückgeführt! Nicht einmal der Name des Haupthelden Helgi scheint geschichtlich. Von allen Namen, deren Träger einigermaßen bedeutungsvoll in den Gang der Ereignisse und Handlungen eingreifen, entbehren nur allenfalls Högni, Sinfiötli, Granmar theils der sicheren Deutung, theils der unzweifelhaften Harmonie zwischen Charakter der Person und Bedeutung des

Wortes. Und alle diese Personen stehen doch nur zur Seite des Weges, den die großen Ereignisse vorwärts schreiten.

Wenn wir namentlich auch überlegen, daß selbst der Name der Heldin, Sigrûn, — bei der generellen Art seiner Bedeutung für alle Walkyrien (Siegeswissen), — kaum einen einigermaßen sichern Schluß darauf gestattet, ob er ein geschichtlich gegebner oder ein poetisch gewählter sei, — wenn wir, sage ich, unter den vielen Namen des Epos nur jene wenigen mit Sicherheit als diejenigen erkennen können, welche dem Dichter, als zum Stoffe des Gedichts gehörig, überliefert sind, alle andern dagegen als diejenigen, die der Dichter erfunden und in deren Erfindung ein Theil seines poetischen Schaffens gelegen hat: — wie sehr versteckt, wie auffallend umhüllt müssen wir alsdann den historischen Stoff finden, der dem Gedichte zum Grunde gelegen hat!

Ich glaube, die Vermuthung ist naheliegend und gestattet, daß der historische Stoff des Epos, sowohl der Zeit, wie dem Raume nach, von der poetischen Bearbeitung desselben, wie uns derselbe hier vorliegt, außerordentlich fern zu denken sei.

Das Bild eines historischen Epenstoffes, den ein Dichter kürzlich und aus der Nähe empfangen hätte, würde nicht so gänzlich aus dem Charakter der unmittelbaren Realität in diesen romantischen Charakter symbolischer Auffassung umgewandelt worden sein.

Ich glaube, die Beschaffenheit der Helgilieder weist somit sehr stark darauf hin, daß ihr Stoff nicht dem Norden jenseits der Ost- und Nordsee, sondern mehr den germanischen Stämmen südlich der genannten Seeküsten angehört habe.

Zur Feststellung der in Rede stehenden Kriterien ist es ziemlich gleichgültig, ob in poetischen Erinnrungen und historischen

Denkmälern des Südens sich eine Anknüpfung an Helgi's Charakter und Thaten findet oder nicht. Es handelt sich ja eben um eine Vermuthung über etwas Verlorengegangenes.

Starke Unterstützung dagegen gewährt der von Jacob Grimm geistvoll durchgeführte Nachweis des althochdeutschen Ursprungs fast aller Namen, an denen die Wölsungen-Tradition fortschreitet, die Namen der genealogischen Folge, von Sigi, dem Sohne Odin's an, über Rerir (oder Berir), Völsungr, Sigmundr bis zu Sinfiötli hin: — ein Nachweis, der das Hinüber und Herüber der poetischen Stoffe unter den germanischen Stämmen des Südens und Nordens außerordentlich anschaulich macht. (Haupt's Zeitschrift für das deutsche Alterthum I. Sintarfizilo.)

Von besondrer Bedeutung erscheint schließlich, im Bereich des Helgiepos selbst, noch der Umstand, daß namentlich auch nicht ein einziger Ortsname sich findet, der einen einigermaßen leitenden Fingerweis auf das Heimathlokal der Geschichte enthielte. Wir lesen Namen, wie „Gesangeshain, Himmelswange, Rundstätte, Felsenwald, Flammenberge, Fraßesstein" u. s. w. — lauter Namen, die offenbar, um der Idee zum Ausdruck zu verhelfen, erfunden sind. Oder wäre es ein zufälliges Zusammentreffen von Namen und Idee, z. B. wenn Helgi im „Gesangeshain" geboren, im „Fesselwalde" gemordet wird, wenn Sigrun als Herrin der „Liebesberge" bezeichnet wird, wenn Helgi's und Sigrun's Feinde auf dem „Fraßesstein" getödtet werden? u. s. w.

Wenn man — um den einzigen, geographisch erklärbaren Namen des Gedichts nicht zu übersehen — an Lesey (Hlêsey), das jetzige Läffoe erinnert, den Ort, wo Helgi als Kind in Hagal's Hause erzogen wird, und sich freut, hier festen Fuß fassen zu können, so schwindet der Boden, den man kaum er-

reicht hat, doch sofort wieder. Denn es darf nicht vergessen werden, daß gerade dieser Name für das Bewußtsein des heidnischen Nordländers tief in das Mysterium des Götterglaubens getaucht war. Schlug Thorr doch in Lesey die listigen, Volktäuschenden Berserkerbräute! (Harb. 37.) Lebte auf Lesey doch Oegir, der Vielkundige, dessen Diener Fimafengr und Eldir (frei übersetzt: „Feuer und Flamme") waren! bei dem, wenn er Gastmähler gab, das Ael sich selber auftrug! dessen Land ein griðastaðr mikill (ein gar heiliger Weiheplatz) genannt wird! (Oeg. Prosa zu 1; Brag. 55.)

Der Name Lesey ist somit gerade am meisten der Art, daß sich auf ihn hin die Ansicht um so fester stellt, daß Phantasie und Idee des Dichters einen bei weitem größeren Antheil an der Komposition des Epos haben als Geschichte und Tradition.

Helgi's Kindheit soll von den Kämpfen der Welt fern und unangefochten dargestellt werden. Darum giebt ihn der Dichter nach Lesey, — gewissermaßen in die Obhut der Götter.

Ist es wirklich so der Fall, daß der Stoff zu dem Helgi- und Sigrunepos ursprünglich den Stämmen des eigentlichen Deutschland angehört hat, — wie groß ist alsdann der Ruhm des Nordens, den Stoff gerettet, ja, ihn so erhaben, so empfindungsvoll ausgebildet, so mit dem edelsten Schmuck lebendiger Phantasie und tiefer Idee ausgestattet zu haben!

Wie sehr er übrigens unter den seefahrenden nördlichen Stämmen der Germanen ein Lieblingsstoff geworden ist, sieht man auch daran, daß er sich anderwärts gleichfalls erhalten hat. Namentlich ist er, unter merkbarem Anschluß an das Helgiepos der Edda, zugleich auch unter Anlegung realerer Lokalfarben, in der friesischen Sage gerettet.

VII.

Die Strophe der Helgifragmente.

Die Grundlinien der Strophe, welche in den Helgifragmenten herrscht, sind in Kürze oben bereits angegeben.

Um ihr Wesen vollständig zu erläutern, müssen zwei Elemente, die in ihr zum Totaleindruck zusammenwirken, unterschieden werden; ein rhythmisch logisches, und ein musikalisch seelisches Element.

1. Das rhythmisch logische Gesetz der Helgistrophe.

Die Strophe der Helgifragmente ist eine vierzeilige Strophe, deren Charakter darin besteht, daß sie in gleicher Weise, rhythmisch wie logisch, bis aufs kleinste symmetrisch gegliedert ist: — 1. rhythmisch, indem jede Strophe*) zu zwei Halbstrophen, jede Halbstrophe zu zwei Versen, jeder Vers zu zwei Halbversen, jeder Halbvers zu zwei Tonhebungen sich sondert; — 2. logisch, indem jede Strophe ein Gedankenganzes darstellt, welches seine Glieder in strengem Ebenmaaß mit der rythmischen Theilung der Strophe fortführt, dergestalt daß alle logisch möglichen Verhältnisse des Gedankenausdrucks sich in je kleineren und größeren Formen an die rhythmischen Glieder anschließen und mit ihnen begrenzen.

*) Ich ziehe die Schreibweise der Strophe in vier Linien vor. Für diejenigen, welche die Strophe in acht Linien absetzen, würde es heißen müssen: Die Strophe sondert sich rythmisch zu zwei Halbstrophen, jede Halbstrophe zu zwei Verspaaren, jedes Verspaar zu zwei Versen, jeder Vers zu zwei Tonhebungen. — Der Sache nach ist's natürlich dasselbe.

Die logisch möglichen Verhältnisse sind: Wort und Beiwort, Subjekt und Prädikat, Prädikat und Objektsbestimmung, Vorder- und Nachsatz, Haupt- und Beisatz, endlich Hauptsatz und Hauptsatz.

Die Strophe gründet sich insofern auf einen vollendeten Zusammenbau der Sprache und des Gedankens, des Rhythmus in der Sprache und der Satzformen für das Denken. Sie ist eine nach innig verbundnen Gesetzen für Ohr und Geist vorsichgegangene Krystallisation poetischer Stoffe.

Zur Erläuterung des Gesagten wähle ich die erste Strophe des ersten Helgifragments, indem ich, — zuvörderst den Urtext abdruckend, — durch die Linie die Abgrenzung der Verse, durch den Zwischenraum in jeder Linie die Halbverse und durch die oberen Accente die Tonhebungen andeute.

Ár var álda   þat er árar gúllu,
Hnígu heílög vötn   af hímінfiǿllum
þâ háfði Hélga   inn húgum stôra
Bórghildr bórit   î Brâlúndi.

Zur Veranschaulichung des damit übereinstimmenden logischen Gesetzes übertrage ich die Strophe hier Wort für Wort. Es wird sich zeigen, daß sie fast alle Verhältnisse enthält, welche unter den Gliedern eines größeren, durch die Einheit des Gedankens verbundnen Satz- oder Sätzeganzen möglich sind.

Die Zeit war alt,   in welcher Adler sangen,
Heilige Wasser sich neigten   von Himmelsbergen.
Da hatte den Helgi,   jenen starkherzigen,
Borghild geboren   in Bralund.

Dieser rhythmisch und logisch gleiche Fortschritt ist von den Gelehrten, die über die Verskunst der Eddafragmente handeln, entweder ganz übersehen oder mindestens nicht in das rechte Licht gestellt worden. Man hat sich zu dieser Ungründlichkeit verführen lassen, wahrscheinlich weil in den alten Abhandlungen über Metrik nichts davon gesagt wird.

Wie sehr natürlich aber ist das Schweigen der alten Metrik darüber! Die alte Zeit kannte ja keine Abweichung davon; und „Regeln" entstehen erst mit der Möglichkeit der Abweichungen. Auf die Prinzipien einer völlig klaren und durchsichtigen Einfachheit, einer äußerlichen und mechanischen Aneinanderreihung gleichartiger Sätze, — auf das Prinzip der Isolirung und Gegenüberstellung, nicht auf das der Verbindung und Verschmelzung der Sätze, gründet sich ja auch die Prosa jener Zeit.

Wie ganz anders steht es dagegen um uns! Auf die verschiedensten äußeren und inneren Umstände gegründet, — auf die Menge der Konjunktionen, an denen unsre Sprache reich geworden ist, auf die Leichtigkeit des Gebrauchs der Participien, der Inversion, der Parenthesen, — ferner, um auf den Grund der Sache zu gehen, — auf den Charakter der geistigen Bildung, auf Philosophie, auf Verschmelzung des deutschen Wesens mit fremdem, griechischen, orientalischen, auf die Kraft einer Alles assimilirenden Weltbildung, — auf alles dies gegründet, haben wir eine völlig andre Sprache erhalten, eine Sprache und eine Aesthetik derselben, der zufolge Abweichungen der logischen und der rhythmischen Grenzen nicht nur nicht verboten, sondern zu den Nothwendigkeiten und Schönheiten gehören.

Wir natürlich dürfen nicht unterlassen, jenen Charakterzug der alten Poesie als ein wesentliches Gesetz zu erwähnen, — als

ein Gesetz, das besonders betont werden muß, weil es, wie jeder freie Ausdruck der Natur, völlig ausnahmslos zur Anwendung kommt.

Gehen wir auf den Inhalt des alten Gesetzes näher ein, so zeigt es zumal eine nicht geringe Kraft und Tiefe.

Wenn wir unter Klassicität im Allgemeinen eine Formvollendung verstehen, die einer eigenthümlichen, geistig bedeutenden Stufe der Volks- und Weltbildung zu einem so charakteristischen und harmonischen Ausdruck verhilft, daß dieser nicht bloß für die Zeit seiner Entstehung und Uebung genügt und wohlgefällt, sondern — durch die Kraft einer innigen Konformität mit dem allgemein menschlichen Geiste aller Zeiten und aller Völker — sich auch als Vorbild für spätere, weitab liegende Bildungsstufen kräftig erhält: so meine ich, ruht diese Würde der Klassicität, die der alten Poesie schwerlich abzusprechen sein wird, auch auf diesem Gesetze der Harmonie zwischen Rhythmus und Logik.

Es ist ein Gesetz von äußerster Strenge für Sprache und Gedanke zugleich. Völlig rücksichtslos reinigt und regelt es Form und Inhalt, indem es, bis auf die kleinsten Theile gliedernd, nichts unbeachtet läßt.

Es ist ein Gesetz von unübertrefflicher Einfachheit und dennoch mit der Forderung für eine doppelte, unausgesetzt durchgeführte Symmetrie, die des Tones und des Gedankens, — somit allerdings ein Gesetz mit starker Anlage zur Monotonie und Härte, aber auch mit aussondernder Gewalt gegen alles Gewöhnlich- und Unnöthige, mit erziehender Kraft für das Große und Bedeutende.

2. Das musikalisch seelische Gesetz der Helgistrophe.

Während das Wesen des rhythmisch logischen Gesetzes Strenge, Einförmigkeit und Ausnahmslosigkeit ist, so ist das des musikalisch seelischen Gesetzes in Allem das Gegentheil, — Freiheit, Wechsel und Vielgestaltigkeit.

Es ist in der That nicht möglich, Eine Bestimmung als Grundregel aufzustellen, von welcher die andern etwa Ausnahmen wären. Sondern die verschiedenartigsten Formen stehen mit gleicher Berechtigung nebeneinander, und gerade in ihrem unvorausſichtlichen Wechsel liegt das musikalische Spiel der Form.

Im Allgemeinen vorherrschend findet sich in allen Poesien der Eddafragmente die Alliteration, die Uebereinstimmung des Anlauts.

Als strengste Form derselben tritt folgendes Gesetz auf. Von den vier Silben, welche die Tonhebungen eines Verses enthalten, werden drei, und zwar die drei ersten durch einen übereinstimmenden Anfangskonsonanten oder dadurch, daß sie mit Vokalen anfangen, gegeneinander markirt.

Musterverse dieser Art enthält z. B. die ganze erste, oben abgedruckte Strophe. Der erste Vers daselbst alliterirt durch Vokale (â und a) der zweite und dritte durch den Konsonanten h, der vierte durch den Konsonanten b.

Daß dies eine Musterform sei, welche der Dichter dann und wann beabsichtigt, sieht man an solchen Versen, die nicht sowohl einen Gedankenfortschritt, nicht eine freie Bewegung des Gedankens, sondern nur aufgehäuften Stoff für den Ausdruck des Gedankens enthalten: in solchen Versen, in denen der Dichter durch Wahl und Stellung von Namen vollkommen freie Herrschaft über den Vers hat.

Man vergleiche Verse, wie folgende:

I, 8. **Sôlfiöll, Snæfiöll** ok **Sigarsvöllu,**
Hringstöđ, Hâtûn ok **Himinvangi;**

I, 14. **Alf** ok **Eyjôlf** und **Arasteini,**
Hiörvarđ ok **Hâvarđ,** **Hundings** sonu;

und andere (I, 46. 50 ꝛc.).

Wollte man diese Form aber als die zum Grunde liegende Regel, die davon abweichenden Formen als Ausnahmen bezeichnen, so widerspricht dies der alten Poesie nach allen Seiten hin. Es ist nicht der zehnte Theil der Verse in beiden Helgifragmenten, die nach dieser Regel gebildet sind. Man darf sie nur als besonderen Schmuck einiger Verse bezeichnen.

Es ist übrigens nicht ein schwacher Fingerweis auf die Feinfühligkeit des alten Dichters, daß er die in dieser Regel liegende Aufhäufung der alliterirenden Buchstaben so maaßvoll anwendet. Bei der völlig streng vor sich gehenden logischen Struktur aller Sätze, — wie schwer erträglich würde es sein, wenn die schon hart gegenüberstehenden Glieder der Verse, vier an der Zahl, durch drei übereinander thürmende Gleichlaute noch schärfer abgegrenzt und gegeneinander gestärkt würden! Der Wohllaut der Sprache würde unter der polternden Eintönigkeit dieser Art von Alliteration völlig zu Grunde gerichtet werden.

Denn daß die Tonhebungen der Verse im Vortrag der alten Sänger zu weit schärferem Nachdruck gelangten, als wir heute beim Lesen ihnen zu geben gewohnt sind, — das ergiebt sich einerseits schon aus dem Wesen der Alliteration, (Alliteration beruht ja darauf, daß Rhythmus und Reim zusammenfallen, daß also das Eine das Andre unterstützt;) — andrerseits daraus, daß in der alten Poesie sämmtliche vokalische Laute unter sich

7

als alliterirende d. h. in diesem Sinne als *gleiche* Buchstaben auftreten.

Verse, wie folgende, sollen alliterirend sein und zwar durch die *Anfangsvokale*:

I, 9. **Âlmr îtrborinn ynđis lióma**

II, 14. **En iöfur annan eiga vildak**

Die Uebereinstimmung des Anlauts der betonten Silben besteht in diesen und in vielen andern Versen bloß in etwas *Negativem*, bloß darin, daß den Vokalen der einleitende Konsonant *fehlt*. Sollen die an sich verschiednen Vokale als übereinstimmende Laute empfunden werden, so muß ihnen dieser Charakter der Uebereinstimmung durch die Art des Einsatzes, also jedenfalls auch durch Schärfe der Betonung mitgetheilt worden sein. Oder — wie sollen wir diesen, unserer heutigen Empfindung ganz fremd gewordnen Umstand erklären? —

Eine minder strenge Form der Alliteration, die wir als zweite nun anführen wollen, hat vielleicht am meisten ein Anrecht darauf, für die in den Helgifragmenten herrschende *Regel* zu gelten. Denn entschieden die *meisten* Verse sind darnach gebildet.

Die Regel besteht darin, daß der alliterirende Buchstabe in einem Verse nur zweimal vorkommt und zwar, was die erste Vershälfte betrifft, ganz beliebig, in welcher ihrer beiden Betonungen, was dagegen die zweite Vershälfte anlangt, meistens in der ersten ihrer beiden Betonungen.

Um ein Beispiel zu wählen, so kann ich die zweite Strophe des ersten Helgifragments mit allen vier Versen hier hinstellen.

Nôtt varđ î bœ, nornir kvâmu,
þær er öđlingi aldr um skôpu;

þann bâðu fylki frægstan verða,
Ok buðlunga beztan þikkja.

Wörtlich übersetzt, mit Anwendung derselben Alliterationsart:

Nacht war im Hofe, Nornen kamen,
Die dem Edeln das Alter bestimmten.
Sie geboten dem Fürsten furchtbar zu werden,
Gebietender Helden bester zu scheinen.

Andere Strophen, die im Ganzen so gebaut sind: I, 11. 16. 19. 23. 24. ꝛc.; II, 21. 24. ꝛc. Außerdem finden sich so gebaute einzelne Verse in fast allen Strophen.

Dies ist eine Art der Alliteration, die selbst bei scharfer Betonung der Hebungssilben nur mäßig ans Ohr tritt und auch dem heutigen Geschmack erträglich sein würde.

Eine dritte Art der Alliteration möchte ich vorzugsweise die schöne Form nennen, eine Alliteration mit zwei verschiedenen Buchstaben, der Art, daß alle vier Tonhebungen mit alliterirenden Buchstaben eingeleitet sind: mit je einem, der sowohl eine Tonhebung der ersten, wie eine der zweiten Vershälfte bezeichnet. Die Stellung dieses Doppelpaars von Buchstaben ist gleichgiltig: a b a b oder abba. Ich notire hier Beispiele aus jedem der beiden Helgifragmente: die ersten zwei für die Stellung a b a b; die folgenden für die andre.

I, 10. þâ er fylkir var fimtân vetra.
II, 15. nama Högma mær of hug mæla.
I, 7. kvâðu með gumnum gôð âr komin.
II, 10. varka ek fiarri fôlks oddviti.

Andre Beispiele dieser Art finden sich: I, 6, 1. Vers; 10, 4. Vers; 12, 3. Vers; 15, 3. Vers; 27, 4. Vers; 35, 3. und 4. Vers ꝛc.; II, 3, 1. Vers; 28, 1. Vers; 35, 4. Vers ꝛc.

Ich nenne diese Art der Alliteration „schön", weil sie die Härte der Wirkung mildert, während sie zu gleicher Zeit das Gesetz selbst nicht etwa beschränkt, sondern vielmehr in doppelter Form auftreten läßt. —

Neben der Alliteration sind nun schließlich zur Charakteristik der Helgistrophe noch zwei Mittel zu erwähnen, die mit bedeutender Kraft ausgestattet sind, die musikalische Schönheit der Sprache zu erhöhen und die Seelenharmonie, in welche ihr Klang versenkt, zu stärken.

Das erste Mittel betrifft den Rhythmus, der oft feiner ausgebildet ist, als wie es nach den obigen Auseinandersetzungen gefordert wird. Nicht bloß die vier Tonhebungen, sondern in manchen Versen besonders empfindungsvoller Sprache ist auch die Zahl und Stellung der unbetonten Silben berechnet.

Melancholisch wirkt z. B. das mit Daktylen und Trochäen abwechselnde Versmaaß in dem Verse mit doppeltem (man könnte sagen: dreifachem) Alliterationsbuchstaben II. 28:

Trauðr em ek, systir, trega þer at seggja.

Große Kraft und Präcision liegt in Strophen wie II, 37, wo der trochäische Rhythmus fast ohne Abweichung herrscht. Und dergleichen mehr.

Das zweite Mittel sind Assonanzen und Reime.

Wie sehr z. B. unterstützen die vorherrschenden a-Klänge mit dem dunkeln u-Schluß die mysteriöse Stimmung, die dem Anfangsgedanken des ersten Helgifragments entspricht:

Âr var alda þat er arar gullu!

Empfindet man ferner in dem reichen Wechsel heller Vokale, wie ihn der darauf folgende Vers enthält, nicht die Symbolik

dieses Klanges für den Glanz des schillernden Lichtes der vom Himmel herabfallenden Wasser:

Hnigu heilög vötn af himinfiöllum!

Und dergleichen mehr. Dem feinen Beobachter werden viele Schönheiten verschiedner Art sich nach dieser Seite hin darbieten.

Bei dieser großen Aufmerksamkeit, welche der Dichter auf den Klang der Sprache wendet, ist es nicht zu verwundern, daß er auch wirkliche Reime gelegentlich bildet, wiewohl die ganze Kraft, welche der Reim auf die Empfindung übt, der Poesie jener Zeit noch nicht bekannt war. I, 13 heißt es im vierten Verse:

Fara Viðris grey valgiörn um ey.

Außerordentlich klangvoll ist der Vers aus der Schilderung der Meerfahrt I, 27:

Varð âra ymr ok iárna glymr.

Das Charakteristische in der Verwendung dieser Schönheiten besteht aber darin, daß sie nicht im Mindesten einem Gesetze unterliegen, sondern völlig frei nach dem Geschmack des Dichters eintreten. —

VIII.

Verschiedene Bemerkungen.

Ueber die poetische Bearbeitung der Helgifragmente.

Von der Bearbeitung der beiden Helgifragmente in dem vorstehenden poetischen Ganzen läßt sich mit gleichem Rechte Beides

sagen, sowohl daß sie, nach der Art einer wort- und buchstabengetreuen Uebersetzung in engstem Anschluß an das Original gearbeitet sei, wie auch, daß sie eine durchaus freie Reproduction des verloren gegangenen Helgiepos sei.

Zur Erklärung des scheinbaren Widerspruchs erlaube ich mir ein paar Worte.

Was das Erste betrifft, so war es allerdings Hauptprincip meiner Bearbeitung, Alles, was nur irgend für die heutige Bildung lesbar sich geben ließ, in wort- und buchstabengetreuer Uebersetzung zu liefern.

Nicht Alles konnte so wiedergegeben werden. Um z. B. den fragmentarischen Charakter des Textes nicht störend hervortreten zu lassen, mußte hier und dort verbunden, ergänzt und geglättet werden. Um gegen das ästhetische Gefühl unsrer heutigen Zeit nicht anzustoßen, mußte hin und wieder gemildert und gemäßigt werden. Um ein richtiges Verhältniß zwischen den glücklich geretteten Resten des Epos herzustellen, mußte hier gekürzt, dort erweitert werden. Um das Interesse nicht ermatten lassen, mußten eine Menge nebensächlicher Namen, die, für die Entwickelung der Thatsachen gleichgiltig, bloß Zunge und Ohr dem heutigen Leser beschwert haben würden, übergangen werden.

Alle diese Aenderungen, die im Einzelnen vielfach vorgenommen sind, waren um des Zweckes willen, der heutigen Lektüre das alte Gedicht wiederzugeben, unumgänglich. Es giebt somit allerdings Stellen in der vorliegenden Bearbeitung, an denen der Wortlaut des Urtextes nicht ohne Weitres wiederzuerkennen ist.

Der Zahl nach verglichen, wird sich indessen eine bedeutend überwiegende Mehrheit von Versen und Strophen finden, in denen der Charakter wörtlicher Uebersetzung treu bewahrt ist. Ohne

zwingende Gründe aber, bemerke ich, bin ich niemals vom Wortlaut des Originals abgewichen.

Die Gewissenhaftigkeit der Uebersetzung ist aber selbst an den Stellen nachweisbar, um deretwillen ich das Ganze für eine durchaus freie Reproduction des alten Stoffes ausgebe. Die Aussage ist nur scheinbar paradox.

Die vorliegende Bearbeitung unterscheidet sich nämlich von dem Text der beiden Eddafragmente besonders insofern, als sie die oben auseinandergesetzte symbolische Bedeutung der Namen für den Leser heutiger Zeit verständlich macht und in den Text verwebt, und zwar nicht durch Uebersetzung eines Wortes mit einem Worte, sondern meistens mit einem Gedanken, der den Inhalt des Namens in einer Charakteristik, in einer Zeichnung, klar und anschaulich zu machen sucht.

Den Namen Brâlundr (Gesangeshain) z. B. habe ich durch folgenden Vers übersetzt:

„Es klangen die Lieder von der Wälder Wipfel."

Es ist der zweite Vers in der ersten Strophe, den ich auf den vorangehenden textgetreuen Ausdruck „Adler sangen" (arar gullu) zur vollern Ausmalung des Bildes bequem folgen lassen konnte.

Die Namen von Helgi's Vater und Mutter Sigmundr und Borghildr (Siegwalter, Burgkampf) habe ich in zwei Zeilen übersetzt, in zwei Fragen, die auf Helgi hinüberführen:

„Wer in den Zeiten waltet der Siege?
Wer von den Fürsten bricht die Burgen?

Die Namen der Länder, welche Helgi am Tage der Namengebung von seinem Vater empfängt (s. S. 60), sind in der vorstehenden Bearbeitung übergangen; ihre Bedeutung aber ist

vollständig aufgenommen: in Form eines Segensspruches, den Sigmund für seinen Sohn laut werden läßt:

„Wie weit das Rundfeld, das die Sonne röthet,
Dir, Helgi, zum Siege sei es so hell!“

ist Uebersetzung von Hringstaðr und Sôlfiöll.

„Wie hoch der Felsberg darauf die Flocke ruht,
Dir, Helgi, zum Ruhme richt' er sich auf!“

ist Uebersetzung von Snæfiöll und Hâtûn.

„Es zittre die Erde, wenn Helgi zürnt,
Siegesfelder breite sie ihm!“

ist Uebersetzung von Sigarsvellir und Hringstöð.

„Führer der Männer, Führer der Völker,
Himmels Wege walle dein Fuß!“

ist Uebersetzung von Himinvangi.

Diese Art der Andeutung dessen, was die Namen in ihrem Verschluß tragen, geht in der verschiedenartigsten Weise durch das ganze Gedicht. Wie sich der Begriff des Namens passend der Darstellung anfügen ließe, entschied ich immer nach ästhetischen Ueberlegungen.

Der alte Leser des Epos bedurfte der Umschreibung und erläuternder Auseinandersetzung nicht; ihm war die Intention des alten Dichters ohne Weiteres verständlich. Dem heutigen Leser aber geht der Gedankenreichthum der alten Poesie gänzlich verloren, wenn ihm die Uebersetzung nicht hinzugegeben wird.

Soll ich um dieses Umstandes willen nicht Beides sagen: sowohl daß ich Wort für Wort übersetzt habe? wie auch daß ich den Heldengesang im Ganzen aus der Tiefe seiner Anschauungsweise frei zu reproduciren versucht habe?

Das hauptsächlichste poetische Mittel, dessen sich der Dichter

bedient, — die Symbolik der Namen, — habe ich, den heute herrschenden Kunstbegriffen zufolge, nicht benutzen können. Natürlich trat mit der Wahl eines andern, die ganze Darstellung beherrschenden Mittels auch eine andre Ueberlegung für Anlage, Einrichtung, Fortführung, — ich kann sagen — für das Ganze ein. —

Ueber die Benutzung der Strophe.

Was die poetische Form betrifft, so habe ich mich besonders durch folgende Gedanken leiten lassen.

1. Das Grundgesetz des logisch rhythmischen Fortschritts sollte ausnahmslos angewandt werden; das eigentlich poetisch charakteristische Gepräge sollte der Sprache durch dieses Gesetz aufgedrückt werden.
2. Die Alliteration sollte nur als frei und gelegentlich eintretender Schmuck der Sprache benutzt werden.
3. Desgleichen Assonanz und Reim.

Die Gründe, mit denen ich die Abweichung von dem alten Alliterationsgesetz rechtfertige, sind besonders folgende.

Die Alliteration in der strengen, gedrängten Weise mit drei alliterirenden Buchstaben im Verse von vier Hebungen theilt dem Sprachklange etwas Schwerfälliges, Drückendes und Massiges mit. Der Genuß des Inhalts wird dadurch verkümmert. Bei unausgesetzter Wiederkehr in längeren Gedichten würde diese Form mit ihrer Monotonie und Härte entschieden ermüdend und störend wirken. Ich konnte sie nur hin und wieder in vereinzelten Versen auftreten lassen, z. B.:

„In Bralund geboren, da erblüht der Held.*)

*) Es ist ein Irrthum, dem sich die Verehrer der Alliterationspoesie gar zu gern hingeben, daß sie das eigentliche Wesen dieser poetischen Form

Die Alliteration in der leichteren Weise mit einmaliger Wiederkehr des alliterirenden Buchstaben ist für unser heutiges Sprachgefühl nur dann von Bedeutung, wenn die alliterirenden Silben sehr nahe aneinanderstehen. In der Weise, wie die Helgistrophe sie oft weit auseinanderrückt, wird die Alliteration — bei unsrer heutigen mäßigen Hervorhebung der Versbetonungen — nur dann überhaupt gemerkt, wenn unsre Aufmerksamkeit absichtlich und unausgesetzt darauf gerichtet würde. Idee und Zweck der poetischen Formen aber ist, daß unsre Empfindung und Stimmung absichtslos und unwillkürlich dadurch beeinflußt wird. Davon könnte bei dieser Art der Alliteration nicht die Rede sein.*)

---

in möglichstem Aufhäufen der zusammenstimmenden Anlaute finden. Auch ein so eben erschienenes Gedicht „Helgo und Sigrun" von Ernst Mevert, eine poetische Bearbeitung des oben erwähnten friesischen Sagenstoffes, — ein Werk, dessen Erscheinen ich mit um so größerer Freude begrüßte, weil es zeigte, daß die Anerkennung der altgermanischen Stoffe unter unsern Dichtern nicht nachläßt, — bewegt sich leider mit großem Behagen in solcher Massen-Alliteration. Neben sehr vielen Versen mit vier alliterirenden Buchstaben („Das Rufen und Rennen der rüstenden Recken" ꝛc.) finden sich sogar einzelne mit fünfmaligem Anklang: „Im wolferfreuenden Wetter Walvaters"; „Ich weihe dem Wodan, wem weich die Wange"; „Zur sehnenden Sigrun, daß selig sie sei" u. s. w. Liegt hierin noch Schönheit? Die alte Poesie wenigstens hat von dieser Art der Alliteration nichts gewußt. Die größte Gefahr der Alliteration ist aber immer der Schwulst und die Hohlheit des Ausdrucks. Was sollen wir zu Versen wie folgenden sagen: „Es glühte die Gluth in der glastenden Brünne!" („Glasten", oder wohl richtiger „glosten", ein mittelhochdeutsches Wort, bedeutet nichts als „glühen", also dasselbe, was außerdem schon zweimal in derselben Linie gesagt ist;) — oder zu Versen wie: „Der erznen Flügel ehernen Klang!" „Der Nacht phantastische Nebelphantome!" ꝛc. ꝛc. — Für eine so unkorrekte Uebung der Alliteration wird sich die Gunst des großen Publikums schwerlich gewinnen lassen.

*) Nebenher will ich auch darauf aufmerksam machen, wie große Schwie-

Nichtsdestoweniger finden sich mehr und weniger zufällig auch Verse dieser Art in der vorliegenden Bearbeitung z. B.

„Höre den Raben, der hoch von dem Baume."

Die Alliteration mit verschiedenen Vokalen hat für unser heutiges Sprachgefühl durchaus nichts Anlernbares und ist daher ganz unberücksichtigt geblieben.

Die doppelte Alliteration endlich mit zwei Konsonanten in Einem Verse halte ich für eine Schönheit. Sie findet sich gelegentlich in der obigen Bearbeitung angewendet z. B.

„Dem schlummernden Knaben das Schicksal zu künden."

oder mit der andern Stellung der Alliterationsbuchstaben:

„Da Hagal's Mägde den Mühlbaum heben.

Außerdem habe ich die Alliteration besonders so anzuwenden gesucht, wie sie in unsrer heutigen Sprache (in Redeformen z. B. „Mann und Maus, Kind und Kegel") noch gang und gebe ist, d. h. in einmaliger Wiederholung des Buchstabens und bei möglichst naher Stellung der Wörter z. B. aus dem ersten Gesang:

---

rigkeiten selbst diese leichtere Art der Alliteration namentlich für ein Uebersetzungs- oder Bearbeitungswerk mit sich führt. Wie viele Fehler hat z. B. Simrock bloß um dieser leichteren Alliteration willen in seine Edda-Uebersetzung aufgenommen! Alv. 3: „Warnen will ich den Wagenlenker" (statt: zum Besuch bin ich zum Wagenlenker gekommen). Þrymsk. 21: „Und vor den gewölbten Wagen geschirrt" (statt: Hurtig zur Deichsel, sie mußten wohl rennen). Hâv. 89: „Gemsen auf glatter Bergwand" (statt: Rennthiere). Helg. Hund. I, 8: „schönes Schwert" (statt Blutwurm). Helg. Hund. II, 47: „Wie harmvoll habt ihr Helden, ein Aussehn!" (statt: wie zornig) u. s. w. Alles dies bloß um der Alliteration willen! — Wenn es darauf ankommt, die Wichtigkeit und Bedeutung — einerseits, die in einem alliterirenden Buchstaben, und — andrerseits, die in einem poetischen Bilde und Gedanken liegt, gegeneinander abzuwägen, dann sollte man doch nicht einen Augenblick lang zweifelhaft sein.

„Es klangen die Lieder von der Wälder Wipfel.“

oder:

„Dir, Helgi, zum Ruhme richt' er sich auf!“ ꝛc.

Wo eine besondere Wirkung dadurch erreicht werden konnte, stärkte ich diese Form gelegentlich durch eine zweite Wiederkehr des Buchstaben, z. B. aus demselben Gesange:

„Er wählte das Schwert, die Schlacht-Blutschlange.“

Alles dies aber insofern abweichend von der alten Form, als auf die Stellung der Betonungen im Verse keine Rücksicht genommen wurde. —

Anmerkungen.

Es folgen hier schließlich noch einige wenige Bemerkungen verschiedener Tendenz, die sich in den Zusammenhang des Obigen nicht einreihen ließen. Ich knüpfe sie an die betreffenden Stellen des Gedichts, auf welche sie sich beziehen.

S. 3. „Und, sanft hergleitend von Himmels Bergen,
Heilige Wasser neigten sich nieder.“

Die Ausleger denken bei diesen Worten an Regen, an Gewitterregen, der gerade zur Zeit der Geburt Helgi's eintrat. Man kann den Sinn der Poesie kaum mehr mißverstehn. Etwas, was dem „Singen der Adler“, dem Ertönen der Lieder von der Wälder Wipfel gleichkommt, d. h. etwas Wunderbares, soll zur Charakteristik einer verschwundenen Zeit ausgesagt werden. Nicht ein einmaliges Faktum, sondern die Art eines ganzen Zeitalters soll geschildert werden. „Noch war der Zusammenhang zwischen Himmel und Erde nicht unterbrochen“, — dies ist die Tendenz

des Bildes. Es ist der Naturanschauung des alten Volkes gemäß, diesen Zusammenhang durch Wasser bewirkt werden zu lassen. Man denke an den Ringlauf der Wasser, von Nifelheim hinauf zur Erde und zum Lande der Götter, und von dort wieder nach Nifelheim hinab. Man denke an die aus dem Geweih des Hirsches von der Höhe Walhall's herabfallenden Tropfen nach Nifelheim, die dann in Strömen wieder zur Erde hinaufstreben. Wasser, als die Leben und Wachsthum schaffende Kraft der Natur, ist ein Geschenk der Götter. — Auch an ein ganz andres, vielleicht aber noch näher liegendes Bild läßt sich erinnern: an die Schilderung der Stätte, wo Odin und Saga aus goldnen Schalen trinken: „es rauschen kühle Wellen drüber hin." (Grimn.7.) Saga ist die Göttin der poetischen Erinnerung; und „rauschende Wellen" sind in diesem Mythenbilde selbst ein Attribut der Poesie. —

S. 4. „Gefestigt die Fäden in Eis und in Fels."

Dies ist der Sinn des Ausdrucks â nordrvega ꝛc. I, 4. Der höchste Grad der Festigkeit und Unwandelbarkeit des Schicksalsspruches soll ausgedrückt werden. Die wörtliche Uebersetzung konnte hier nicht gegeben werden, weil sie für uns, südlicher Wohnende, nicht mehr verständlich gewesen wäre. Die Tendenz des Ausdrucks ist übrigens schon in der Strophe vorher vorbereitet. Man achte auf die Worte: snêru þær af afli, „sie schnürten mit Macht" ꝛc. Es ist daher ganz unnöthig, zu so gewaltsamen Erklärungen zu greifen, wie z. B. daß der im Norden befestigte Faden eine Schutzwehr „gegen Hel" sein sollte. Welcher Dichter alter Zeit denkt daran, daß ein „muthstarker Fürst, der Könige bester und ruhmwürdigster" zu Hel kommen könne? —

S. 5. „Er nannte die Länder, die er Helgi verlieh.“

Im Urtext (I, 7) wird dabei der Sitte erwähnt, daß die Uebertragung eines Landstriches durch Ueberreichung eines Krautes, des îterlauk (des edeln Lauch) an den neuen Besitzer öffentlich festgesetzt wurde. Das salische Gesetz, welches die Sitte gleichfalls noch kennt, nennt das Kraut chrenecruda (reines Kraut).

S. 7.

„Ihr saht Sigmund's Erbe, doch kanntet ihn nicht.“

Im Original (II, 1) wird Hunding genannt, der den Fremden im grauen Gewande gesehen und für Hamal, Hagal's Sohn, gehalten habe. Ich habe den Wortlaut ändern müssen, um die Widersprüche der Strophe und der einleitenden Prosa nicht gar zu hart nebeneinander zu stellen. Einerseits heißt es in der Prosa, daß Heming allein, Einer von Hunding's Söhnen, zu Hause war: also konnte Hunding den Helgi nicht sehen. Andrerseits war vorhin erzählt, „sie erschlugen einander ihre Freunde:“ also hätte auch Hamal, Hagal's Sohn, als Freund der Wölsungen, getödtet werden müssen, wenn er als Kundschafter erkannt worden wäre. Auch erscheint es in der Strophe selbst nicht passend, wenn in der ersten Zeile von Heming die Rede ist („sage dem Heming“ ꝛc.), während in der letzten Zeile Hunding, der König, anwesend gedacht werden soll, an welchen letzteren die Bestellung doch besser zu richten gewesen wäre. Es liegen hier jedenfalls Verstümmlungen des Urtextes vor.

S. 11. „Westlich vom Meere fing ich mir Bären“ ꝛc.

Helgi nennt sich im Text (II, 7) in seiner zweiten Antwort, der Wahrheit gemäß, „Ylfingen Sproß“ und erwähnt auch den

richtigen Namen seines Mutterlandes (Bragalundr = Brâlundr). Im Sinne des Gedichtes ist dies jedoch nicht ein Widerruf jener ersten Unwahrheit, sondern weil Helgi von neuem eine andre Unwahrheit ausspricht, (der „Bären und Geier" statt Hunding's, d. i. eines Jagdspiels statt eines Rachekriegs, erwähnt,) ein neuer Hohn gegen die Walkyrie. So faßt es Sigrun selbst auf, da sie ihm schließlich (trotz des niðr Ylfinga und î Bragalundi) den Vorwurf macht, daß er sich vor ihr hehle (nû vill dyljask döglingr fyr mer II, 11). Die Wendung in Strophe 10: „ich nenne dich schlau, da du in Kampfrunen Schlachterzählung giebst", ist im Sinne der Walkyrie nicht eine Anerkennung Helgi's, sondern, im Zusammenhange mit Allem vorher und nachher, eine Anschuldigung, daß er ihr nicht offen die Wahrheit sage: „Du hüllst deine Thaten in Widerspruch und Geheimniß, und ich verdiente etwas Anderes," — dies ist der Sinn der Rede.

S. 13. „Nun gieb uns, Helgi, für Alles Entgelt."

Der Mord eines Verwandten konnte durch Geld und Geldeswerth gesühnt werden. Erfolgte die Sühne nicht, so lag auf der Seite der Verwandten des Erschlagenen die Pflicht der Sühne durch Blut.

S. 17.

„In's Land die Einen, zu den Inseln die Andern."

Die Uebertragung ist nicht wörtlich. Ich wollte den Sinn von of lopt ok um lög (durch Luft und über Meer I, 21) anschaulicher geben. Die Zusammenstellung der beiden Wörter lopt und lög ist eine durch Alliteration und Assonanz geschaffne und unterstützte Redeform. Sie findet sich auch in der Prosa,

z. B. zu H. H. II, 4, ferner zu Helg. Hiörv. 10. Daß das Wort „Luft“, als Gegensatz zu „Meer“, auf das feste Land, nämlich auf die Luft über dem festen Lande bezogen werden soll, wird auch durch den Zusammenhang unterstützt, in welchem der Ausdruck an unsrer Stelle (I, 21) steht. Strophe 25 deutet durch die eigenthümliche Stellung, welche der Ortsname Hâtûn allen andern vorher genannten Namen gegenüber einnimmt, entschieden darauf, daß nicht bloß über Meer, sondern auch ins Land hinein Boten gesandt wurden, um Helgi's Kriegsgefolge zu stärken! Vorher nämlich (Strophe 22—24) sind Brandey, Heđinsey, Stafnsnes, Trönueyri und Örvasund genannt, von wo aus Kriegsgefolge zu Helgi stoßen soll. Alle diese Namen deuten durch ihre Zusammensetzung (ey, Insel; nes, Landzunge; sund, Meerenge) an, daß sie meerwärts zu suchen seien. Nach diesen Namen fährt der Steuermann fort: „doch von Hatun ist halb mal mehr des Kriegsgefolges.“ Hâtûn d. h. Hochzaun, Hochland, ist unfehlbar an dieser Stelle allgemeine Bezeichnung der Landeshöhe, im Gegensatz zu den Inseln und Vorbergen des Meeres.

S. 23.

„Der im Wald einst hauste, unter Wölfen ein Wolf.“

In der Wölfungen-Sage findet sich die Mittheilung, daß Sinfiötli wirklich eine Zeit lang als Wolf in Wäldern gehaust habe. Ob die andern Schmähungen sich gleichfalls auf Sagenthatsachen beziehen, ist nicht zu entscheiden. Für das Verständniß im Allgemeinen ist's gleichgültig. Der Grundgedanke in Sinfiötli's Rede ist: „du bist feige!“ der in Gudmund's: „du bist roh!“

S. 25.

„Was schaust du so zornig vor den Helden daher!"

Statt „vor den Helden" heißt es I, 47: „vor den Niflungen". Wenn ich eine Vermuthung aussprechen wollte, so würde ich sagen: die Niflungen bedeuten hier: die für Nifelheim Bestimmten. Das Gedicht anticipirt den Ausgang der Schlacht, — ebenso wie das Nibelungenlied das Volk der Nibelungen ohne Motivirung da erscheinen läßt, wo ein Gang zum Tode vorbereitet wird. — Was sonst zur Erklärung des Namens „Niflungen" an dieser Stelle gesagt wird, genügt nicht im Entferntesten.

S. 32. „Bei des Himmelstrahls leuchtender Fluth."

Die Annahme, daß leiptr II, 29 Eigenname für den Grimn. 28 genannten Fluß sei, gründet sich auf eine Vergleichung dieses Flusses mit dem Styx und Acheron. Leiptr ist aber garnicht ein Fluß der Unterwelt, vielmehr ein Fluß, der „näher den Menschen fließt." Daß er zu Hel hinabfließt, was gleichfalls Grimn. 28 gesagt wird, versteht sich für ihn, wie für alle Flüsse. Demnach zerfällt jene Vermuthung in sich. — Leiptr steht hier vielmehr im Sinne des bekannten Gattungsnamens: „Blitz", wofür ich „Himmelsstrahl" übersetzt habe.

S. 32. „Bei der Eiseswellen starrendem Stein."

Das heißt: bei der Urveste der Welt, die bekanntlich aus dem Eise strömender Wasser entstanden ist.

S. 38. „Drauf über dem Todten ein Hügel erhoben."

Nach Snorri Sturluson's Heimskringla sind zwei Zeitalter

zu unterscheiden: das brunaölld, das Zeitalter, da die Todten verbrannt wurden; und das haugsölld, da sie begraben wurden. Zum Andenken der verbrannten Todten wurden sogenannte bautarsteinar (gehauene Steine) errichtet, Steine, von denen noch Hâv. 71 die Rede ist. Zum Andenken der begrabenen Todten wurden Hügel errichtet. — Die Phantasie des Helgiliedes knüpft sich also an die jüngere Sitte.

S. 42.
„Ehe Walhall's Sänger das Siegervolk weckt."

Der Hahn in Walhall wird II, 47 Salgofnir genannt. Der Name ist unsichrer Bedeutung und kommt sonst nicht wieder vor. Völ. 35 wird er Gullinkambi (d. h. Goldkamm) genannt.

S. 42. „Hinauf nach Westen ging's über die Brücke."

Natürlich nach Westen; denn von Osten her kommt das Licht, dem die Todten aus dem Wege reiten.

Uebersicht des Inhalts.

Helgi und Sigrun.

Ueber die Helgilieder der älteren Edda.

Druck von Schröder & Nolcke (O. Schröder) in Berlin,
Stallschreiberstraße 30.

